



Die Eisenbahnunfälle.

Mit grauenhafter Geschwindigkeit sind in den letzten Tagen vier oder fünf Ereignisse auf einander gefolgt, die Gesundheit und Leben der auf den Eisenbahnen fahrenden Passagiere gefährdet oder vernichtet haben. Der Umstand, daß auf einem Monate langen Zeitraum Gleichgültigkeit gegen Leben und Wohl der Mitmenschen herrscht, wie er in keinem anderen Zweige unseres öffentlichen und geschäftlichen Lebens zu finden ist, ist eine unbestrittene Thatsache. Man kann nun doch füglich nicht annehmen, daß die von Natur gewissenlosesten Personen für diese Verhältnisse besonders ausgelegt werden; es muß also in der Natur des Amtes etwas liegen, was zur Sorglosigkeit verführt. Wir finden die Wurzel dieses Übels darin, daß den Eisenbahndirectoren jedes Bewußtsein einer Verantwortlichkeit mangelt.

Die leidenschaftlichen Ausbrüche der Entrüstung, die bei dieser Gelegenheit laut geworden sind, sind sehr erklärlich, sehr gerechtfertigt, aber sie nützen nichts. Nur der, welcher leidenschaftlos den Ursachen dieser Erscheinung nachforscht, kann etwas fördern. Daß unter dem höheren Bahnbeamtenstand ein Geist der Pflichtvergessenheit, der furchtbaren Gleichgültigkeit gegen Leben und Wohl der Mitmenschen herrscht, wie er in keinem anderen Zweige unseres öffentlichen und geschäftlichen Lebens zu finden ist, ist eine unbestrittene Thatsache. Man kann nun doch füglich nicht annehmen, daß die von Natur gewissenlosesten Personen für diese Verhältnisse besonders ausgelegt werden; es muß also in der Natur des Amtes etwas liegen, was zur Sorglosigkeit verführt. Wir finden die Wurzel dieses Übels darin, daß den Eisenbahndirectoren jedes Bewußtsein einer Verantwortlichkeit mangelt.

Ereignet sich ein Unfall auf der Eisenbahn, so leitet die Direction eine Untersuchung ein. Was heißt das? die präsumtive Hauptschuldigen, diejenigen, welche die Pflicht der Beaufsichtigung vernachlässigt haben, geben sich Mühe, die Schuld auf irgend ein untergeordnetes Individuum, einen Zugführer oder Weichensteller abzuwälzen, und ihre eigene Mitschuld möglichst zu bemänteln. Von den Resultaten dieser „Untersuchung“ erfährt später die Staatsanwaltschaft so viel, als der Eisenbahndirection gubdunkt, und das Publikum noch weniger. Es ist schlechthin nothwendig, daß jeder Eisenbahnunfall eine öffentliche gerichtliche Untersuchung zu Folge hat, bei welcher die Direction Rede darüber steht, weswegen das Unglück nicht vermieden werden konnte.

Kommen jetzt bei der durch die Verwaltung angeordneten Untersuchung Dinge zum Vorschein, welche das Licht des Tages scheuen, so erfährt das Publikum nie ein Sterbenswörtchen von der ganzen Angelegenheit. Im Juli 1870 entgleist auf der Oberschlesischen Bahn unter den möglichst auffälligen Umständen an einer schabhaften Stelle bei Schöbitz ein Zug; die Direction benutzte die damalige Aufregung der Kriegszeit, die Angelegenheit mit Schweigen zu umhüllen. Die Presse stellte unmittelbar nach dem Ereignis und später wiederholt die Aufforderung, Auskunft zu geben. Die Direction antwortete laß Still-schweigen und wir kennen keine Instanz, die sie zum Reden veranlaßt hätte. Wo erst das Bewußtsein der juristischen Verantwortlichkeit verloren, verschwindet allmählich auch das Gefühl der sittlichen Verantwortlichkeit. Es gehört zum guten Ton unter den Eisenbahndirectionen, zu jedem Angriff der Presse mit höhnischem Lachen die Achseln zu zucken, und sich darüber zu beschweren, daß Leute, welche keine „Sachkenntnis“ haben, sich um so untergeordnete Dinge, wie ihre helle Haut und ihre unverletzten Gliedmaßen kümmern.

Was nun speziell das Unglück bei Froitzdorf anbetrifft, so rückt dies unabwieslich eine Betrachtung nahe, welche schon früher die Presse mehrfach beschäftigt hat. Nach der eigenen Darstellung der Thüringer Eisenbahn ist das Unglück durch einen Achsenbruch herbeigeführt worden. Dieser Achsenbruch ist unmittelbar nach der Abfahrt von Froitzdorf erfolgt; die Insassen des Wagens, dessen Achse gebrochen war, haben den Unfall bemerkt, hatten aber kein Mittel, denselben zur Kenntniß des Zugführers zu bringen. Wäre der Zug gebremst worden, ehe man die verhängnisvolle Curve erreichte, so hätte der schadhafte Wagen ausgegipst werden können; es wäre keine Entgleisung erfolgt, kein Menschenleben zu beklagen gewesen.

Der Umstand also, daß in den Wagen keine Vorrichtungen angebracht sind, vermittelt deren die Passagiere sich verständlich machen können, hat den Verlust von Menschenleben herbeigeführt. Unseres Erachtens liegt hierin der Reiz der fahrlässigen Tödtung gegen diejenige Direction, welche es unterlassen hat, derartige Vorrichtungen anzubringen. Diese Unterlassung allein hat den Tod der beiden Opfer zur Folge gehabt. Die Direction kann zu ihrer Entschuldigung nichts Anderes anführen, als daß bisher noch keine einzige Bahn derartige Vorrichtungen getroffen. Diese Entschuldigung aber ist ohne Werth. Die Nachlässigkeit aller Bahnen darf kein Schutz für die eine sein, denn sonst läge darin geradezu eine Aufmunterung für alle Bahnen, sich zu gemeinsamer Nachlässigkeit zu verbinden.

Daß Vorrichtungen der bezeichneten Art angebracht werden können, ist durch eine Reihe von Versuchen dargelegt. Die Nothwendigkeit derartiger Vorrichtungen ist gleichfalls außer Zweifel; es ist wiederholt vorgekommen, daß einzelne Passagiere die halbbrechende Wandlung über die Trittbretter beginnen mußten, um ein Bremsen des Zuges herbeizuführen und einem Unglück vorzubeugen.

Wenn trotzdem solche Vorrichtungen bisher noch fehlen, so liegt dies daran, daß den Eisenbahndirectionen jedes Bewußtsein ihrer rechtlichen und sittlichen Verantwortlichkeit mangelt. Es ist eine unentschuldigbare Fahrlässigkeit und diese muß gestraft werden, wo sie zu so traurigen Folgen geführt hat.

Breslau, 15. Juli.

Man erfährt jetzt noch Einzelheiten über die Sitzung des Oberkirchenraths, in welcher die Synod'sche Angelegenheit verhandelt wurde. So theilt man der „B. B.-Z.“ von gut unterrichteter Seite mit, daß die Minorität in Bezug auf den zu fallenden Urtheilspruch nur eine sehr geringe gewesen ist. Ober-Consistorialrath Kundler, früher pommerscher Pastor, dann Mitglied des Stettiner Consistoriums, war der eifrigste Widersacher Synod's; nächst ihm protestirte nachdrücklich gegen die Desavouirung des Regelschen Consistoriums der Dompfarrer und General-Superintendent Hoffmann, er soll indeß schließlich nur bedingungsweise für die Absetzung Synod's votirt haben. Den Rechtspunkt vertrat am geschicktesten und unabweislichsten der Präsident des Oberkirchenraths, Dr. Herrmann, wogegen Twesten und Dörner, namentlich auch Twesten, des verstorbenen Abgeordneten Vater, lebhaft für die Freiheit theologischer Forschung eingetreten waren und zu dem freisprechenden Erkenntnis wirksam beigetragen haben. Den „geschärften Verweis“ verdankt Dr. Synod zu allermeist dem Eifer des Herrn Dr. Hoffmann.

dem gewählten Herrn v. Arnim-Heinrichsdorf schreibt man der „Post.“ aus Pommern, daß der Erstere schon im Jahre 1871 in einem anderen Wahlkreise des Regierungsbezirks Cöslin dem Landrathe a. D. v. d. Goltz unterlegen ist. Man erinnert sich zugleich an eine frühere Wahlkatastrophe in Pustetitz, als Hr. v. Kleist-Rehnow bei der Wahl des schon verstorbenen Professors Schubert aus Königsberg mit der Bank, auf welcher er stand, zusammenbrach und den politischen Schiffbruch der pommerschen Junterpartei in diesem Niedergange weissegte. Hr. v. Kleist-Rehnow erstreckte sich bisher der besonderen Anerkennung der orthodox-lutherischen Geistlichen seiner Gegend und beluchte noch kürzlich eine Pastoral-Versammlung, in welcher ländliche Aeußerungen über das Verhältniß von Staat und Kirche zum Besten gegeben wurden. Sein siegreicher Gegner hat dagegen nie der lutherischen Hierarchie Zugeständnisse gemacht. Durch die Niederlage des Ersteren sind seinen politischen Freunden im Reichstage manche Verlegenheiten erspart worden, da diese öfter Zugeständnisse der Reichsregierung machten und Kleist-Rehnow sicherlich durch längere Reden sich den Abgeordneten Gwald, Wohl, Ruyger an die Seite gestellt hätte. Bei der Wahl des Geh. Rath's Wagener im Jahre 1871 richtete der Fürst Bismarck ein Schreiben an den Landrath des Neustettiner Kreises, v. Busse, mit einer Befürwortung der Wagener'schen Wahl; nach der Bismarck'schen Rede im Herrenhause gegen Herrn v. Kleist-Rehnow bedurfte es eines besonderen Handschreibens nicht, um unter den beiden conservativen Candidaten — der Wahlherde den Bod zu signalisiren.

Ueber die Genes des Erlasses des österreichischen Cultusministers zu Gunsten der Jesuiten an der Universität in Innsbruck wird der „D. Z.“ geschrieben:

„Dieser schon längere Zeit vorbereitete Erlass ist deswegen so spät erschienen, weil man auf höhere Ordre mit dem Jesuiten-General zu Rom parlamentirte. Die Jesuiten wollen sich nachgiebig zeigen. Erstens sollen Professoren ihres Ordens in Zukunft für die theologische Facultät zu Innsbruck auf gleichem Wege ernannt werden; zweitens würden diese die Beerdigung auf die Staatsgrundgesetze nicht verweigern. Der Staat hätte somit die Ehre, den Candidaten des Ordens-Generales in Rom das Amtsfeld aufzubringen und als Gegenleistung einen — Jesuiten-Sid zu empfangen. Durch die Erledigung dieser zwei Punkte wäre den weltlichen Professoren zugleich jeder geistliche Einwand gegen die Theilnahme der Jesuiten am Senat und der Rectorswahl gerauscht — es würde Ruhe im Lande. Drittens würden die Jesuiten keinen Einspruch erheben, wenn der Staat in die theologische Facultät auch „Nicht-Jesuiten“ ernennen würde. Wer ist in Oesterreich der „Staat“ gegenüber den Jesuiten? Wir wissen es, dürfen es aber nicht sagen. Bei dieser Lage der Dinge wären wir eigentlich neugierig, welcher — Nicht-Jesuit den Muth hätte, um eine Professorenstelle an der theologischen Facultät zu Innsbruck zu competiren? Natürlich würde bei dieser Modification des Vertrages jeder jesuitische Professor den Gehalt eines ordentlichen Professors erlangen, und somit hätten die Jesuiten nicht nur nichts verloren, sondern Alles gewonnen. Es handelt sich also hier unter dem Scheine einer Reform um die Befestigung der Jesuiten an der Universität, und die Geschichte Oesterreichs würde in diesem Falle ein „interessantes Blatt“ mehr erhalten.

Dem „Pester Lloyd“ wird aus Wien auf's bestimmteste gemeldet, daß die österreichisch-ungarische Regierung entschlossen sei, den Posten eines Hofchastlers bei dem heiligen Stuhle bis zu dem Tode des gegenwärtigen Postes unbesetzt zu lassen.

In Frankreich jubelt seit der großen vor dem Schah abgehaltenen Reue alle Welt über die erneute Größe der großen Nation. Von Seiten der Regierungspartei finden wir das ganz begreiflich; wenn aber die Republikaner fast drohend die alte Phrase wieder ausgraben, „daß ein starkes Frankreich für den Frieden Europas erforderlich sei“, so zeigt das nur auf's Neue, wie wenig liberal der Gebrauch der Macht in ihren Händen ausfallen würde, und wie wenig sie sich von ihrer Eitelkeit befreit haben. Charakteristischer noch als das, was es über die Reue sagt, ist die Art, wie Gambetta's Blatt die im Waqne'schen Finanzprojecte vorgesehene Reducion des Kriegsbudgets um 20 Millionen kritisiert: es sei geradezu ein Verrath am Vaterlande, wenn der Finanzminister die Armee, die heiligste Hoffnung der französischen Herzen, zu Ersparnissen heranziehen wolle. Woraus sich ungefähr ergibt, welche Vorstellungen die Gambettisten von der Art hegen, in welcher Frankreich seinen Einfluß wiedergewinnen soll.

Um übrigens noch einmal von der Reue zu sprechen, so entging Niemandem, daß dieselbe eine Demonstration nicht bloß nach außen, sondern auch nach innen war; der Applaus, welchen der conservative Theil des Publikums, Buffet und der Herzogin von Aubusson-Pasquier voran, der Gendarmarie zollte, war eine deutliche Warnung an die Adresse der Republikaner, ebenso die stete Hervorhebung Mac Mahon's. Die Majorität fühlt ihren Siegesmuth geboben, seit sie gesehen, daß sie wieder eine manövrierfähige Truppe hinter sich hat; sollte das chaubinsitische Aufkommen der Gambettisten vielleicht dazu dienen, diese Erkenntnis zu maskiren?

Was die letzte Rede Gambetta's betrifft, so hat sie außerhalb der rein politischen Kreise kein besonderes Aufsehen erregt. Alle Welt war von dem Wetrennen und dem großen Nachsetze in Anspruch genommen, und Niemand beschäftigte sich mit Politik. In der Provinz, auf welche dieselbe hauptsächlich berechnet war, wird sie aber nicht verstanden, die beachtliche Wirkung herbeizubringen, und die Anlage des Ex-Dictators, daß die Regierung und ihr Anhang das alte Regime wiederherstellen will, um so mehr Eindruck machen, als man dort in Folge der vielen religiösen Schaustellungen und der anderen in der letzten Zeit ergriffenen Maßregeln die Furcht, daß man Frankreich wieder in Zustände, wie sie vor 1789 gewesen, zurückführen will, eine allgemeine ist. — Wie die „Patrie“ meldet, ist die Regierung benachrichtigt worden, daß die „Internationale“ Agenten nach den großen Städten geschickt hat, wo französische Truppen liegen, um unter diesen Propaganda zu Gunsten ihrer Ideen zu machen. In Folge dessen haben die Verwaltungsbehörden Befehl erhalten, alle Maßregeln zur Verhinderung dieser Propaganda zu ergreifen, und der Kriegsminister hat die Generale aufgefordert, die unter ihren Befehlen stehenden Truppen aufs strengste zu überwachen und den Verwaltungsbehörden bei ihren Maßregeln hilfreich an die Hand zu geben.

In Spanien wird die Internationale gefährlich; wie die neuesten Nachrichten (s. d. teleg. Dep. am Schlusse d. Btg.) melden, hat sie sich Carthagena's bemächtigt. Das unglückliche Land fällt aus einer Krise in die andere. Auf der einen Seite droht die Internationale, und auf der andern machen die Carlsten immer größere Fortschritte.

Die Verlobung des Sohnes der Königin von England mit der einzigen Tochter des Kaisers von Rußland veranlaßt die „Times“ zu folgenden Bemerkungen:

„Wir hegen keine Zweifel, daß die Heirath auf dem Continent zu einer Anzahl Gerüchte von internationalen Allianzen und geheimen Verträgen Anlaß geben wird. Aber wir sind überzeugt, daß die Union zwischen den Häusern Romanow und Welf, um die stereotype Phrase zu gebrauchen

„keine politische Bedeutung besitzt.“ Wenn die wirklichen oder mutmaßlichen Interessen der beiden Reiche England und Rußland je in Collision gerathen sollten, dürfte die natürliche Politik der Regierungen von London und St. Petersburg nicht durch die Thatsache officiirt werden, daß ein englischer Prinz der Schwiegersohn des Caren, oder eine moskowitische Prinzessin die Schwiegertochter der Königin ist. Das Band, welches die Hohenzollern und die Romanows mit einander verknüpft, ist weit enger als das, welches künftig unsere königliche Familie mit der Rußlands verbinden wird, und doch hat diese Verwandtschaft niemals weder Preußen noch Rußland verhindert, die eigenen Zwecke zu verfolgen, ohne Rücksicht auf die Wünsche oder Interessen des Staates, mit welchem es in so enger Verwandtschaft stand. Doch symbolisirt diese Heirath in einem Sinne, der entfernt von jeder diplomatischen Action und höher als diese steht, die wachsende Connerion zwischen Großbritannien und Rußland. Mit der möglichen und zweifelhaften Ausnahme Chinas sind die von Königin Victoria und dem Kaiser Alexander regierten Reiche doch die größten Staaten der Welt. In Bevölkerung, Gebietsausdehnung und Machtgröße ist jeder des anderen einziger Rivale und Concurrent, und uns allein unter allen anderen Nationen der Erde in jeglicher Zeit steht die Aufgabe auferlegt worden zu sein, das orientalische Reich zu colonisiren, zu civilisiren und zu beherrschen. Die Natur scheint für jeden von uns dessen Mission vorgezeichnet zu haben. Rußland hat die Gewalt der Umstände eine große Landmacht gegeben, uns haben dieselben Ursachen die Herrschaft über das Meer ertheilt. Aber es ist zum mindesten möglich, und jüngste Ereignisse haben es sogar wahrscheinlich gemacht, daß wir im Stande sein mögen, Hand in Hand zusammen in unserer großen Mission zu marschiren, um unser Civilisations- und Fortschrittswert im Orient in Eintracht und Frieden auszuführen. Und für die mögliche Vermittlung dieser glänzenden Aussicht wollen wir in Gemeinschaft mit allen Freunden der Humanität die bevorstehende Vereinigung zwischen den königl. Familien Rußlands und Englands als eine glückliche Vorbedeutung hinnehmen.“

Deutschland.

— Berlin, 14. Juli. [Die vereideten Makler. — Das Münzgesetz.] Von mannigfachem Interesse ist der Bericht, den der Vorstand der hiesigen Kaufmannschaft über das Institut der vereideten Makler erstattet hat, bei welchem derselbe trotz der verschiedenen Bedenken beharren zu wollen scheint, nachdem selbst der vorige Handelsminister Graf Tschuply über das Fortbestehen des Instituts sich zweifelnd geäußert und ein Gutachten über Beschwerden gegen dasselbe erfordert, auch die Aeltesten der Kaufmannschaft (so heißen die Vorsteher der die Handelskammer vertretenden Corporation) darauf hingewiesen hatte, daß die Uebernahme von Handelsgeschäften seitens der Makler nicht nur disciplinarisch zu rügen, sondern ein Strafverfahren gegen die Uebertreter des Verbots beim Staatsanwalt zu beantragen sei. Der Vorstand der Kaufmannschaft giebt zu, wie er sich nie hat verhehlen können, daß die Natur des Geschäfts ein Selbstübernehmen der Makler in häufigen Fällen veranlasse, er hat seit Jahren in Beträgen an die Regierung und in Petitionen an den Landtag, bezw. den Reichstag Abhilfe in einer Aenderung der Gesetzgebung dahin gesucht, daß den vereideten Maklern gestattet werde, unter Umständen selbst zu übernehmen, jedoch sollten derartige Geschäfte bei der Courdsfeststellung nicht in Betracht kommen, weil in denselben die Makler nicht Vermittler, sondern Bethellige seien. Auf das Institut selbst zu verzichten, beschloß den Kaufmannschaftsvorsteher stets unthunlich, bei den Berliner besonderen Verhältnissen des Fondsgeschäfts, und der außerordentlichen Mannichfaltigkeit der an der Berliner Börse gehandelten Effecten. Ein anderer Modus, die gemachten Course in einigermaßen konstanter und zuverlässiger Weise zu ermitteln (als durch die mit Feststellung der Course für den sog. amtlichen Courszettel betrauten vereideten Makler), „hat sich noch nicht finden lassen“. Das vorerwähnte Ministerial-Bedenken gab Veranlassung zu wiederholter Prüfung der Angelegenheit, mit welcher sich auch eine eigne Commission unter Zuziehung von Sachverständigen der Fondsbörse beschäftigte. „Auch jetzt überzeugte man sich davon, daß das Institut nicht zu entbehren sei, daß es, wenn man die früher schon beantragte Abänderung der Gesetzgebung und einige Abänderungen der Makler-Ordnung zum Ziele führe, zum Nutzen des hiesigen Fonds- und Wechselgeschäfts aufrecht erhalten werden würde. Indessen, soweit die hiernach am 4. November 1872 von den Aeltesten beschlossenen Anträge eine Abänderung der Gesetzgebung bezweckten, wurden sie durch Rescript vom 6. December 1872 seitens des Ministers zurückgewiesen.“ Derselbe wollte die Anregungen gänzlicher Aufhebung des Makler-Instituts für jetzt nicht weiter verfolgen, wollte aber die von den abgelehnten Anträgen unabhängige Maklerordnung eintreten lassen, wenn darauf ein erheblicher Werth gelegt werden würde. Der Vorstand der Kaufmannschaft wiederholte nun am 3. Februar d. J. seine diesfälligen Anträge, hat aber keinen Bescheid darauf erhalten. So weit der Bericht, von dem man gefehen muß, daß er trotz aller Uebertreibungen sehr einseitig ist. Was der Mehrzahl der anderen großen Handelsstädte, die insgesammt auf das abgelebte vereidete Maklerthum gar keinen Werth legen, gemein ist, wird auch Berlin, trotz der vielen an seiner Börse gehandelten Effecten recht sein, und es ist wohl anzunehmen, daß der neue Handelsminister dem Gegenstande seine Aufmerksamkeit zuwenden und seine Anträge an den Bundesrath bringen werde, damit sie hier zunächst geprüft und erwogen und wenn festgestellt, von dort an den Reichstag gelangen werden. Weil das Geschäft jetzt so geartet, daß die vereideten Makler nicht mehr im Stande sind, Geschäfte auf eigene Rechnung strengstens nach Pflicht und Gewissen zu vermeiden, gerade deshalb müßte das Institut um so mehr aufhören, als selbst hiesige bedeutende vereidete Makler derartige selbstmörderische Ansichten ausgesprochen haben. — Man hört jetzt verschiedentlich die Ansicht äußern, daß das neue Münzgesetz nicht vor dem 1. Januar 1876 in Kraft treten wird, doch sollen zuvor die einzelnen Regierungen noch vernommen werden, die sich sicherlich mit ihren zuständigen Behörden in Vernehmen setzen und deren Gutachten einfordern dürften. Wie bekannt, werden bereits seit 1872 im Reiche weder Thaler noch Gulden und ähnliche größere Silbermünzstücke geprägt, und es wird die Neueinführung wohl nicht früher erfolgen können, als hinreichend Goldmünzen für den Verkehr vorhanden sind, welche letztere ohnehin in den allgemeinen und Volksverkehr noch keinen rechten Eingang gefunden haben. Die Bankfrage wird noch einer besonderen Erörterung unterzogen werden und, wie sich schon jetzt annehmen läßt, mancherlei Schwierigkeiten bieten. Bereits gegenwärtig treten schon paritätische An- und Ausprüche hervor, die die Sache eben nicht zu fördern geeignet sind.

— Berlin, 14. Juli. [Die Maßregeln zum Schutze der jugendlichen Arbeiter und Frauen in Fabriken. — Justizrath Werle.] Es ist bereits eines von der preussischen Regierung dem Bundesrath vorgelegten Promemoria Erwähnung gathen worden

in welchem die Ergebnisse der von ihr über die Maßregeln zum Schutze der in Fabriken beschäftigten Frauen angestellten Ermittlungen dargelegt, und diejenigen Punkte speziell aufgeführt sind, deren Klarlegung diese Regierung zur sicheren Beurtheilung des Bedürfnisses und der Nothwendigkeit einer gesetzlichen Regelung dieser Angelegenheit für erforderlich erachtet. Eine Gewinnung einer zuverlässigen Grundlage wird darin insbesondere als notwendig bezeichnet: eine nach den Haupt-Industrien geordnete Uebersicht, welche nachweist die Zahl der in jedem Bezirke beschäftigten weiblichen Personen gesondert nach den Altersklassen (12—14—16—18—20—25 und über 25 Jahre) und unter Angabe des Prozentsatzes der Verheiratheten, die effective Arbeitszeit, die Abweichungen von der regelmäßigen Arbeitszeit für verheirathete Arbeiterinnen, die Nachtarbeit, die Lohnsätze, Einrichtungen zu Gunsten der Arbeiterinnen. Eine Erörterung vorhandener Mängel ist ferner notwendig und diese mußte sich auf das Hervortreten gesundheitschädlicher Einflüsse, so wie auf Sittlichkeit, wirtschaftliches und Familienleben erstrecken. Die Mittel zur Abhilfe mußten erörtert, auf die Durchführbarkeit der wünschenswerthen Maßregeln, so wie die dagegen geltend zu machenden Bedenken erörtern werden. Was die Frage wegen Beschäftigung Minderjähriger in den Fabriken angeht, so würde es darauf ankommen, zu erörtern, ob es nicht rathsam sei, zu §. 129 der Gewerbe-Ordnung einen Zusatz dahin zu machen, daß dieselben Kinder nur vor oder nach der Mittagspause beschäftigt werden dürfen; dann würde der im §. 128 der Gewerbe-Ordnung vorgeschriebene tägliche Besuch eines dreistündigen Unterrichts für Kinder unter 14 Jahren gefördert, auch die Reduction der Arbeitszeit auf 5 Stunden erreicht werden. — Es wäre ferner zu fragen, ob es sich nicht empfehlen, daß den Arbeitgebern die Verpflichtung auferlegt würde, die für ihre Fabriken bestimmten Anfangs- und Endtermine der Arbeitszeit, so wie der 3 Pausen der Aufsichtsbehörde anzuzeigen, auch unter Androhung der Strafbestimmung des §. 150 der Gewerbe-Ordnung und des §. 2 Nr. 6 des Gesetzes vom 12. Juni 1872 (Einführung in Bayern) nicht einmal zu dulden, daß jugendliche Arbeiter, welche in Accord arbeiten, während der Pausen in den Fabrikräumen arbeiten. Es dürfte endlich die Frage kommen, ob nicht etwa im Interesse solcher Minoritäten, welche das 16. Lebensjahr bereits zurückgelegt haben, besondere Maßregeln zu ergreifen sein würden, um sie gegen Ueberbürdung mit Fabrikarbeiten sicher zu stellen, ob nicht auch die Bestimmung des Verbots der sonntäglichen Arbeit für Arbeiter unter 16 Jahren auch auf andere Minderjährige und auf Frauen, welche in Fabriken beschäftigt werden, ausgedehnt wäre. Die Angelegenheit ist somit ernstlich angeregt und wird die deutschen Regierungen beschäftigen. — Der Reichstag ist diesmal vom Justizrath Werle zu Darmstadt verschont geblieben; der Bundesrath war nicht so glücklich und hat aus des Justizraths exponierte Beschlüsse wegen Justizverweigerung in Preußen und Hessen wiederum einen ablehnenden Bescheid ertheilen müssen.

Posen, 11. Juli. [Amtliche Revision.] Der „Nisse-Zig.“ wird geschrieben: Die am 9. d. M. vom Regierungsrath Raffel in Assistenz des Landraths des Grausätzler Kreises von Massenbach vorgenommene Revision der geistlichen Demeriten-Anstalt in Storchneist ist ebenfalls durch den passiven Widerstand ihres Directors vereitelt worden. Dieser, ein Philippinermonch Brzezinski, verweigerte jede Auskunft über die innere Einrichtung der Anstalt, indem er erklärte, daß er vom Erzbischof dazu nicht ermächtigt sei. Auch die verlangte Vorlegung der Statuten und Kassendbücher der Anstalt, sowie der Personalacten der in der Anstalt befindlichen Demeriten, lehnte er aus demselben Grunde entschieden ab. Als hierauf die Regierungs-Commissare zur protokollarischen Vernehmung der Demeriten schritten wollten, legte der Anstalts-Director Protest dagegen ein und weigerte sich, die Demeriten zusammenzurufen. Den Regierungs-Commissaren blieb daher nichts übrig, als die Zelle eines jeden Demeriten aufzusuchen und seine Aussagen über die Einrichtung der Anstalt, die Hausordnung und die Behandlung der Demeriten zu Protokoll zu nehmen. Die

protokollarische Vernehmung sämtlicher Demeriten nahm eine Zeit von 3 Stunden in Anspruch. Die Demeriten schloßen sich durch ihren Vorlesungen, in dessen absoletter Gewalt sie sich befinden, in dem Grade beeinflusst, daß sie nichts Nachtheiliges über die Anstalt ausagten. Sie zeigten sich Anfangs sogar schwierig, überhaupt Aussagen zu machen.

Danzig, 12. Juli. [Die Cholera.] Welche vor etwa 5 Wochen durch polnisch-galizische Flüsse in unsere Provinz eingeschleppt, auch für die Stadt und den Regierungsbezirk Danzig in äußerst bedrohlicher Weise auftrat, hat durch das Eingreifen der Regierung eine Gestalt angenommen, die zwar die Gefahren einer weiteren Verbreitung dieser Krankheit noch nicht ausschließt, sie jedoch zur Zeit beschränkt und beherrscht erscheinen läßt. Auf der ganzen Reichsstraße von dem Grenzort Schillau herab sind zahlreiche Revisionen, Desinfections- und Lazareth-Anstalten errichtet, deren Thätigkeit auf eine durchgreifende Verkehrsbeschränkung der Flüsse an den Anlegestellen, auf die sofortige Isolirung der Cholera-kranken von den Trassen, sowie auf die Vernichtung des etwa vorhandenen Ansteckungsstoffes auf den Trassen gerichtet ist. Das Ergebnis dieser bereits mehrwöchentlich in Kraft bestehenden Veranordnungen ist, daß gegenwärtig die Cholera-Lazarethe nicht nur nicht mehr mit Kranken überfüllt sind, sondern zum Theil leer stehen und auch die Zahl der überhaupt unter den Flüssen auftretenden Cholerafälle sich ganz erheblich vermindert hat. Die an den Endzügen der Reise nach ihrer Heimath zurückkehrenden Flüsse werden unter polizeilicher Controle möglichst ungesäumt auf einem durchgehenden Eisenbahzuge in besonderen Wagen nach der Grenze zurückgeführt, so daß auch die Gefahren der Verbreitung der Cholera bei dem sonst gewöhnlichen Durchzuge dieser Mannschaften durch Stadt und Land wesentlich vermindert sind. Wie notwendig diese letztere Verkehrsbeschränkung ist, erhellt aus denjenigen Cholerafällen, die bei den mehrfach gründlich desinficirten Flüssen doch noch auf der Rückfahrt vorgekommen sind. Indem den in allen Reichsstädten gebildeten Sanitäts-Commissionsen die Aufgabe des lokalen Schutzes vor einer Cholera-Invasion nachdrücklich übertragen, auch in ähnlicher Weise für das platt Land da, wo Cholerafälle unter der einheimischen Bevölkerung bereits vorgekommen, gleiche Maßnahmen zur Geltung gebracht werden, erscheint das Terrain, auf dem bis jetzt die Cholera sich gezeigt hat, beschränkt und von geringeren Gefahren einer Ausdehnung der Seuche umgeben. Insbesondere sind bisher der Hafen Neufahrwasser und gegenwärtig auch die Stadt Danzig von Cholera frei. Die Verkehrs- und Handelsverhältnisse unterliegen im Wesentlichen keinem namhaften Druck durch die getroffenen Maßnahmen, und es kann ein Druck, wenn er einseitig angenommen werden sollte, nicht im Geringsten damit in Vergleich gestellt werden, wie hoch derselbe sich steigern würde, wenn durch eine weniger kräftige Haltung der Vorsichtsmaßregeln der Ausbreitung der Seuche im Lande auch nur nach einer einzigen Richtung weiter Gelegenheit geboten würde. — Heute wird auch aus der Stadt ein Cholerafall gemeldet. Ein Handlungslehrling erkrankte gestern daran und starb am selben Tage. — Von den auf der Reichsstraße verkehrenden Flüssen und den Bewohnern der an derselben gelegenen Ortschaften sind seit dem 2. Juni c. erkrankt 65, gestorben 49, genesen 14 und noch in ärztlicher Behandlung 2 Personen. (Danz. Z.)

Kiel, 10. Juli. [Vernehmung eines Lehrers.] In einem hiesigen Blatte wird Folgendes berichtet: „Wie wir hören, ist Herr Lehrer Sönnen hieselbst von dem Herrn Bürgermeister Mölling als Vorsteher der Schulaufsichtsbörde nach spezieller Anweisung der künftigen Regierung zu Schleswig protokollarisch darüber vernommen worden, ob und in welcher Weise er Mitarbeiter des „Schleswig-Holsteinischen Wochenblattes“ sei, sowie darüber, ob und in welcher Weise in der im Mai d. J. abgehaltenen Delegirtenversammlung der schleswig-holsteinischen Kampfgemeinschaften ein Vorschlag des Herzogs ausgebracht worden sei.“ — Die „Kiel. Ztg.“ bemerkt dazu: Wir können über diese Thatsachen nur unser lebhaftes Bedauern aussprechen. Wir müssen eine vollständige Unfähigkeit besitzen, uns in die Zustände, in die Parteienentwicklung, in die Stimmung unserer Provinz zu versetzen, wenn wir von einer derartigen Maßregel mehr erwarten wollten, als daß sie für die Tendenzen, die man damit zu bekämpfen beabsichtigt, Propaganda macht. Es ist klar, daß man damit nichts schafft als ein wohlfeiles Märtyrertum.

In Proskau.

Inmitten der großen finanziellen Engherungen, denen unsere moderne Gesellschaft jetzt fortwährend ausgesetzt ist, thut es noth und ganz unendlich wohl, einmal wiederum in die freie fröhliche Natur zurückzufahren, den Geist und das Gemüth, die die Trennung und Wirkungen des Moments verhästern, durch den Anblick von Menschen zu erfrischen, die keine Verwaltungsgeschäfte und keine Betriebsdirektoren sind, von Feldern und Wäldern, die keine Actien und keine Dividenden haben.

Dieses wohlthuende Gefühl und das sittliche Bewußtsein, daß es noch „Raum giebt für den flügeligen freier Seelen“, gewähren in hohem Grade unsere landwirtschaftlichen Feste. Sie zeigen, daß die Erkenntnis von dem Segen der Arbeit noch nicht zur Mythe glücklicher Geschlechter geworden ist, daß es noch Männer, deutsche Männer gibt, die in ruhiger Thätigkeit und emsigem Schaffen den Eitrag des Bodens höher schätzen als das blinde Würfelspiel des Börsenglücks, die in der wissenschaftlich veredelten Arbeit Freude und Erhebung finden und menschenwürdiges Dasein, denen die Erde nicht das „ewig gebärende, ewig verschlingende Ungeheuer“ sondern die liebende Altmutter ist, die Segen und Geben spendet.

In diesem Sinne haben derartige Feste, die unser Schicksal häufig zu feiern Gelegenheit hat, auch eine hohe, ethische Bedeutung nächst der wichtigsten, allgemeinen, daß der Gesichtskreis, die Anschauungen und Erfahrungen der einzelnen Landwirthe erweitert und bereichert werden und daß der Nutzen derartiger Ausstellungen und Excursionen für jeden Einzelnen ein ganz bedeutender ist.

Namentlich gilt dies von derjenigen, welche ich heute meinen Lesern schildern will und die das schöne Proskau zum Gegenstande hatte. Sie war eine der reichsten, die bis jetzt gewesen und eine der schönsten, die ich in Zukunft Gelegenheit hatte. In dieses Urtheil stimmten Alle überein; ich stelle es deshalb als feststehendes, unumstößliches Axiom an die Spitze meiner Schilderung, die ich eigentlich consequenter Weise mit der Fahrt auf den Oberschlesischen Bahnhof und von da nach Oppeln beginnen sollte. Indes werden mir meine Leser das gerne erlassen; die Tour ist so bekannt und so — langweilig, daß es da wirklich nichts zu schildern giebt, um so mehr da „bet die Hitze.“ Niemand gelaunt ist, zu beobachten, zu schauen oder gar zu sprechen. Ernst und schweigsam, wie eine Trappistengemeinschaft fuhren wir acht Herren wie die Heringe in einer Tonne, in ein Coupé, eingepackelt und priesen unser Glück, als wir in Schweig gebadet in Oppeln — landeten. Bekanntlich ist Proskau von dem Cultursegne der Eisenbahn und — ihrer Unglücksfälle noch nicht beglückt; man muß dahin mit einem Wagen fahren, was allerdings nicht immer zu erreichen und im Hinblick auf die fast zweistündige Entfernung keine besondere Annehmlichkeit ist. Mir wurde die besondere Ehre zu Theil, von Herrn Baurath Engel, einem der wackersten Docenten der Akademie, auf dem Bahnhofe erwartet und in eleganter Equipage in tausendem Galopp nach Proskau geführt zu werden. Der Weg von Oppeln dahin ist ein ziemlich gutes und kulturhistorisch interessanter. Zunächst fährt man nämlich durch kleine, schmucklose Dörfer mit unzähligen Gellgenbildern, unaussprechlichen

Namen, nackten und halbnackten Kindern, polnischen Bauern und schnattemden Gänzen. Eines dieser Dörfer hat einen Pfarrer, dessen Name ebenfalls so unaussprechbar ist, wie der seines Kirchensprengels, so daß ein Brief von der Post im vorigen Jahre mit der Aufschrift: „An den Pfarrer mit dem unaussprechbaren Namen in dem unaussprechlichen Dorfe zwischen Oppeln und Proskau“ — bald an die richtige Adresse befördert wurde.

Die ganze Misere des oberschlesischen Landlebens, der unglückselige Einfluß des Ultramontanismus und des Polenthums, wird einem auf diesem Wege sichtbar. „Hier ist Ablaß!“ — erzählt mir der Richter, als wir durch ein vor Schmutz starrendes, elendes Dorf mit lauter Strohdächern fuhren, wo zahlreiche Buden aufgeschlagen waren, um die sich die liebe Jugend herumdrallte. Ablaß und Markt, Religion und Geschäft, oder vielmehr Religionsgeschäft —

Besser und schöner wird es, je näher man zu Proskau kommt. Die Dörfer sind freundlicher, sauber, die Häuser gut gebaut, die Männer und Frauen ebenfalls freundlicher und anständig bekleidet, der Einfluß der Cultur ein entschieden nicht zu verkennender. Einen sehr anmuthigen Eindruck macht Proskau selbst, wenn man von dem letzten Berge herab dasselbe mit seinen Thürmen und Häusern vor sich liegen sieht, einen Eindruck, der durch das Innere des Städtchens, das außerdem noch Festgewand angelegt hatte, nur vermehrt wurde.

Es war Freitag gegen Abend, als ich in Proskau ankam, wo schon zahlreiche Fremde anwesend waren und sogar schon eine Excursion stattgefunden hatte, nach deren Beendigung eine festliche Zusammenkunft in Schmuckale's freundlichem Garten alle Festtheilnehmer und einen großen Theil der studirenden Jugend, die Mehrzahl der Mitglieder des Corps „Agraria“ zum frohen Beginne vereinte. Eine dunkle Erdbeerbowle von geradezu riesigen Dimensionen, ein wahres Danaidenspiel, das durch nahezu sechs Stunden nicht erschöpft wurde, und die der landwirtschaftliche Verein von Liegnitz „ponirte“, war der Hauptgegenstand unserer Festfreude. Alte Herren, junge Studenten der Akademie, Burgen und Fische, Docenten und Professoren und zahlreiche Landwirthe, nahmen Theil an der Unterhaltung, die mit einer Kneterei endigte, welche mich an die schönsten Tage des Studentenlebens erinnerte. Zahllose Bierreden und Toaste wurden gesprochen, ein Fuchsrüttel veranstaltet — „und der Himmel voller Guld, hörte Alles mit Geduld“ — und der gute Mond ging so stille seine Bahn und nahm Abschied, um dem Tagesgestirn zu weichen, als wir, die letzten der Tafelrunde — ich schäme mich fast zu sagen: um welche Stunde — Abschied nahmen, um uns für des herabbrechenden Tages Mühen durch ein Schläfschen zu stärken.

Doch dieses Schläfschen dauerte nicht allzulange. Man ist eben in Proskau gewohnt, zeitlich aufzustehen und nahm keine Rücksicht auf die faulen Städte, die sich vom Bette nicht lösen können. Ueberdies war das Programm abgearbeitet und das hatte 8, sage acht Pieren.

Mit todesmuthigem Heroismus gingen wir an die Arbeit, die zunächst in einer Fahrt nach dem Mufenhain bestand, wo ein mit gleichem Heroismus aufgenommener Empfang und ein eingenommenes kaltes Frühstück für das Kommende und vorbereitete. Nachdem dieses

Für alle übrigen Parteien nur noch der Aerger, daß man eine Entwidlung bemitt, die zum Guten nur durch die vollste Freiheit der Meinung und durch die reifste Discussion gewandt werden kann.

Havensberg, 9. Juli. [Wahlangelegenheiten.] Die „Kreuztg.“ läßt sich aus der Grassätz Rabensberg über eine von 200—220 Theilnehmern besuchte conferatibale Wahlversammlung in Saar bei Herford berichten, in welcher der Redacteur der „Kreuztg.“, Herr v. Rathhufius-Rudom, eine Candidatenrede hielt. Er behandelte in seiner Rede, wie die „Kreuztg.“ meldet, die Hauptfrage der christlich-conferatibalen Partei. Besonders fesselnd wirkten nach der Berichterung der „Kreuztg.“ die „theilweise humoristischen“ Abfertigungen, die der Redner den „Theorien des Liberalismus“ zu Theil werden ließ. Secundirt wurde dem Herrn Rathhufius durch den Buchhändler-director Stroffer, welcher hoffte, daß der Wahlkreis Herford Bielefeld-Halle durch die Wiederwahl der seitherigen Abgeordneten für den Landtag (Meier-Sellhausen und Stroffer) und durch die Wahl Kleist-Regows zum Reichstag seine conferatibale Stimmung behältigen werde. Der Held des Tages blieb Herr von Rathhufius. Die Versammlung, welche, wenn auch nicht ausschließlich, so doch vorwiegend aus den großen Colonen des Havensberger Landes bestand, und sich deshalb besonders schnell mit dem Gaste als einen Verursacher zu finden wußte, erklärte, daß sie Alles aufbieten werde, um Herrn von Rathhufius bei den nächsten Wahlen durchzubringen. — Uebrigens ist auch die Fortschrittspartei nicht müde geblieben. Sie hofft bei Kreisrichter Eduard Windhorst in Bielefeld durchzubringen.

Meerane, 13. Juli. [Petition.] Wie das „Meer. Tgbl.“ berichtet, wäre eine angeblich 1100 Unterschriften tragende Eingabe an die Königl. Kreisdirection zu Zwickau, in welcher wegen der Aufhebung des hiesigen Stadtverordnetencollegiums und durch 5 Jahre ausgesprochenen Suspension des derzeitigen Vorstehers, Herrn Meister, rekurirt wird, von dieser Behörde angenommen und deshalb die vorbereitete Neuwahl einseitig hinaus geschoben worden. Das „Meer. Wochenbl.“ berichtet hierzu, es sei selbstverständlich, daß jenes Recurs schreiben angenommen worden, allein das Verfahren der Neuwahl habe, wie das Blatt aus „sicherer Quelle“ vernehme, seinen ungesicherten Fortgang.

De sterreich.

Wien, 13. Juli. [Römische Oper.] Nachdem zufolge des Gemeinderaths Beschlusses vom 11. d. Mts. der gesammte Bau der Römischen Oper eingestellt wurde, hat die Statthalterei auf sofortiges Einschreiten noch am 12. d. Mts. die Fortführung dieses Baues insoweit wieder gestattet, als hierdurch die behördlich vorgedachte Baulinie nicht alterirt wird. Die beantragte Paulinen-Uebersiedelung beschränkt sich nur auf einzelne Nisale und Lisenstellen, meint die Direction der Römischen Oper, und hofft, daß bei näherer Prüfung der Sachlage diese Angelegenheit leichter beigelegt werden wird, als es im ersten Momente den Anschein hatte. Der Bau der Römischen Oper ist bereits bis an die Gleise vorgeschritten, und es ist eine Verzögerung durch den berührten Zwischenfall wohl nicht zu erwarten.

[Versammlung von Buchdruckerbesitzern.] Die vom deutsch-österreichischen Buchdruckerverein an die deutschen und Schweizer Vereine ergangene Einladung, gelegentlich der Weltausstellung hier eine Besprechung über eine unter allen Buchdruckerbesitzern Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz zu erzielende Vereinigung in Tariffragen zu veranstalten, wurde von allen Vereinen freudig aufgenommen. Es fanden sich daher auch zu der gestern im Saale der niederösterreichischen Handelskammer abgehaltenen Hauptversammlung Vertreter fast aller größeren Buchdrucker in den Hauptorten Oesterreichs, Deutschlands und der Schweiz ein, und aus vielen Städten langten Zustimmungserklärungen jener Buchdruckerbesitzer ein, die nicht selbst an der Versammlung Theil nehmen konnten. Gerold (Wien) begrüßte die Versammlung und wurde von derselben zum Vorstehen gewählt. Stiffl (Wien) gab in klarer Auseinandersetzung den Zweck der Besprechung bekannt und legte Allen die Nothwendigkeit einmütigen Handelns ans Herz. Er empfahl, die Versammlung spreche sich für die Einführung eines Minimal-Tarifs in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz aus, welcher auf Grund eines zwischen den Principalen und den Schweiz vereinbarten Minimal-Tarifs festgelegt werden soll; ferner befürwortete er die Herstellung eines innigen Anschlusses der Vereine der Buchdruckerbesitzer aneinander.

Sowohl einige Schweizer Buchdrucker, als der Präsident des Deutschen Buchdruckerverbandes Engelmann (Leipzig) und Hofrath Dr. Bed (Wien) sprachen sich im Sinne des Referenten aus, worauf die Resolution einstimmig angenommen wurde.

Die Vorstände der Buchdruckervereine wurden beauftragt, die Ausführung der Resolution zu beschleunigen und alle hierzu nöthigen Schritte einzuleiten.

Nach beendigter Berathung versammelten sich die Theilnehmer bei einem gemeinschaftlichen Mahle in den Blumenfälen.

Katerfrühstück — d. h. nicht für Alle Katerfrühstück — verflügt war, erhielt jeder der Theilnehmer ein Päckchen Druckfachen, ein Proskauer Lieberbuch, eine Gutskarte und den Beirplan der Anstalt enthaltend und nun begann die Partie mit einer Besichtigung des pomologischen Instituts, das an den Mufenhain angepflanzt, sich in einer Ausdehnung von mehr als 70 Morgen erstreckt und für den Anschauungsunterricht von ganz besonderer Wichtigkeit, für Alle aber von außerordentlichem Interesse war.

Eine Schilderung desselben werde ich jetzt nicht geben, wie ich denn an dieser Stelle gleich bemerken will, daß ich mit Alles, was den wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Theil unserer Excursion betrifft, für eine Schilderung der Akademie und aller ihrer Einrichtungen, die in einem nächsten Feuilleton-Artikel folgen soll, aufbewahre und für heute mich nur mit einer Aufzählung der Thatsachen begnüge.

Nach Besichtigung des pomologischen Instituts, die etwa bis 11½ Uhr dauerte, erwarteten uns die Wagen zu des Tages schwerster, aber wichtigster Arbeit, zu einer Rundfahrt durch die Felder, welche fast zwei Stunden in Anspruch nahm. In der glühendsten Sonnenhitze der Mittagsstunde, durch Wolkenregionen von Staub, zwei Stunden lang auf freiem Felde herumzufahren — in der That, es gehörte deutsche Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit dazu. Ein Franzose, der die endlose Wagenreihe und die zahlreichen Gäste gesehen und erfahren hätte, daß dies eine Festsahrt bedeute, hätte uns unfehlbar für gelbeskrank gehalten. In der That, ich war gestorben — um mit Bacano zu sprechen — und hätte ganz ruhig der schönen jungen Dame, welche mir am Abend vorher erklärte, ich solle ihr telegraphiren, wenn ich in Proskau sterben würde, durch den Draft melden lassen können: „Liebes Fräulein, soeben bin ich gestorben.“

Daß es den anderen Herren von der Excursion unendlich leichter und angenehmer war wie mir, ist selbstverständlich. Der Landwirth ist an Staub und Hitze, wie an Sturm und Regen gewöhnt und die Betrachtung der Felder, die wahrhaft gediegene Bebauung derselben, die wogenden Saaten, das alles gewährte den Herrschaften ein ebenso ungeheures Vergnügen, wie mir etwa der frische Kabetrun, den eine Proskauer Hebe auf der Rückfahrt von dem Versuchsfelde und der Versuchstation uns kredenzte.

Bei dieser Gelegenheit sei des Proskauer Bieres in allen Ehren gedacht! Das ist ein deutscher Trank, ein wahrer Göttertrank, so frisch, so gehaltvoll und gut, gegen den der alte Metier reines Berliner Weibier gewesen sein muß!

Erst durch diesen edlen Göttertrank kehrten meine Lebensgeister wieder in ihre alten Functionen zurück und ich konnte an der gemeinschaftlichen Promenade nach Proskau und an der Besichtigung der Sammlungen der Akademie — des interessantesten Theiles der Excursion — wieder regen Antheil nehmen. Unter Leitung eines tüchtigen Fachmannes, des Docenten Dr. Grampe, besuchte ich die Brauerei, den botanischen Garten, den Wirtschaftshof, die Brennerei und die anderen Sammlungen, die alle wissenschaftlich geordnet, zahlreich, gut und schön ausgestattet sind, und die ich mit in meinem folgenden Artikel schildern werde.

Es folgte nun nach schwerer Arbeit des Festes Schönerer, des Pro

Heute wird die Weltausstellung besichtigt, morgen und übermorgen die großen Wiener Praterfeste.

Peft, 13. Juli. [Ernennung.] Das ungarische Amtsblatt veröffentlicht die vom 18. Juni datirte Ernennung des Bischofs Jozsef Samassa zum Erzbischof von Erlau.

Italien.

Rom, 10. Juli. [Die neuen Minister.] Während sämtliche neue Minister in Italien zum Theil wiederholt schon Portefeuilles inne gehabt haben, feiern zwei ihr erstes Debut. Gaspare Finaletti, der neue Minister für Ackerbau und Handel, der, wie seine nunmehrigen Kollegen Minghetti und Cantelli, aus der Emilia gebürtig ist, war 1865 unter Sella, 1866 unter Scialoja u. 1869 unter Cambray-Digny Generalsecretär im Finanzministerium. Der neue Marineminister di Saint Bon ist von Geburt ein Savoyarde und am 20. März 1826 zu Chambéry geboren. Er hat seine Studien an der Marineschule zu Genua gemacht. Di Saint Bon nahm an allen Feldzügen von 1848 bis 1866 theil, und der 6. Mai 1866 brachte ihm seine Ernennung zum Vizeadmiral, welche Stelle er bis vor wenigen Tagen noch bekleidete, wo ihm unverhofft (unter Uebergehung von sechs Vordermännern) seine Beförderung zum Contre-Admiral zufließt, welcher nunmehr seine Berufung zum Marineminister unmittelbar folgt. Der neue Marineminister gilt in jeder Beziehung für einen ausgezeichneten Offizier, und er hat 1861 bei der Einnahme von Gaeta als Commandant der „Confinza“ und 1866 in der Schlacht bei Lissa, wo er den „Formidabile“ befehligte, glänzende Proben von Tapferkeit gegeben, welche ihm das Offizierskreuz des militärischen Ordens von Savoyen und die goldene Medaille für militärische Tapferkeit eintrugen und einen brillanten Ruf in der Marine schufen.

[Gerüchte.] Seit einigen Tagen laufen in Rom mysteriöse Gerüchte über sechs Pilger um, die in geheimer Kleidung über Brindisi und Neapel dahin gekommen sind, aber von der römischen Polizei des Weges zurückgefordert wurden. „Fassulla“ will jetzt erfahren haben, daß diese schmutzigen Zigeuner ganz vornehme Herren gewesen seien, die einzig um ihres Seelenheils willen eine Pilgerfahrt unternommen hätten und dieselbe mit einer Audienz beim heiligen Vater beschließen wollten. Einigenmaßen befähigt wird diese laconische Notiz durch die weitere Kunde, daß der russische Gesandte am italienischen Hof, Baron v. Uerßyl, gegen die willkürliche Maßregel der römischen Polizei Vorstellungen erhoben habe. Die Zigeuner sollen dem Papste eine große Summe Geldes als Peterpfennig haben zukommen lassen. Vielleicht erfahren wir noch Näheres über die abenteuerliche Geschichte.

[Adressbuch. — Ausführung des Klostergesetzes.] In Rom existirt kein Adressbuch und hat nie eins existirt, und es würde doch leicht sein, ein solches herzustellen, und zwar ein sehr vollständiges, mit Hilfe der Pfarrelisten, die man, wie ich kurz vor der Abreise hörte, eben im Vatican zusammengestellt hat. Diese Listen datiren noch aus der früheren Zeit, als der Pfarrer zugleich der Polizei-Chef seines Bezirkes war, wenn auch nicht der active, so doch derjenige, welcher der Polizei das statistische und moralisch entscheidende Material liefern mußte. Jeder Pfarrer war und ist noch gehalten, absolut vollständige Listen von allen Bewohnern seines Bezirkes zu führen und jährlich dem Generalvicar einzureichen. In diesen Listen wird die kirchliche und politische Haltung des Individuums genau verzeichnet; der festliche oder mangelhafte Besuch der Messe und der kirchlichen Feste, die Unterwerfung unter die Beichtvorschriften, die Theilnahme am politischen Leben, Alles ist dort rubricirt, so weit es zur Kenntnis des Pfarrers kommen kann. Und es kann Vieles zu seiner Kenntnis kommen. Er hat ein ganzes Heer von Klatschschwestern zur Disposition, die ausdrücklich unter der Bedingung zuverlässiger Referate über solche Dinge Pensionen erhalten. Was er nicht selber herausbringt, tragen ihm diese zu. Sie spioniren in den Kirchen, auf den Straßen, in den Häusern. Die Vermieter und Vermieterinnen von Wohnungen sind gehalten, dem Pfarrer ihres Bezirkes die genauesten Aufschlüsse über

die Gewohnheiten ihrer Zimmergäste zu machen: ob sie, wenn Katholiken, die kirchlichen Vorschriften beobachten, wie sie, wenn Protestanten, sich etwa gelegentlich über die katholische Kirche äußern; zu welchem Zweck sie in Rom leben, welches Art ihre Gewohnheiten sind und ihr Umgang ist. Alles dies und noch viel mehr ist in dem schwarzen Buche verzeichnet — ein trübseliges politisch-statistisches Material. — Der letzte officielle Act des Ministeriums Ranza war die Veröffentlichung des Klostergesetzes vom 19. Juni. Zur Ausführung desselben bedurfte es noch zweierlei, eines besonderen Reglements, welches einige Punkte klar stellte und die nöthigen Anordnungen für das Verfahren selbst traf, sodann der Bildung des Ausschusses und des Aufsichtsrathes für die Verwaltung und Convertirung des Klostergutes. Beides hatte der Justiz-Minister de Falco noch in die Hand genommen, auch war bereits im Senat und in der Kammer der Tag für die Wahl der parlamentarischen Mitglieder des Aufsichtsrathes angesagt worden — da wurde beides durch die Entlassung des Ministeriums unterbrochen. Während der Krise hat sich das Ministerium entschieden, obwohl die Zeit hingerichtet haben würde, die Anordnungen für die Ausführung des Gesetzes dem nachfolgenden Cabinet zu überlassen, und so wird dieses zunächst für diesen Punkt zu sorgen haben. (R. 3.)

Frankreich.

Paris, 12. Juli. [Der 3. Band der Enquête parlementaire über die Acte der Regierung der nationalen Versammlung.] Ist soeben unter die Mitglieder der National-Versammlung vertheilt. Die neuen Enthaltungen über den 4. September füllen 596 Seiten: 32 weitere Zeugnisaussagen sind in denselben enthalten; unter den Zeugen sind fast alle Generale, die in jenen Tagen durch mehr oder minder große Thaten einen Namen erlangten, ferner einige Deputirte und der Diplomat Graf Chaudordy, der Vertreter des Minister des Aeußern Jules Favre in der zu Bordeaux residirenden Abtheilung der Regierung. Des Letzteren Aussagen beziehen sich auf die mit Oesterreich und Italien gepflogenen Verhandlungen über eine Allianz und beanspruchen, wenn sie auch zumal über Oesterreichs Stellung nicht viel Neues bringen, ein gewisses Interesse, schon wegen der Naivität, mit welcher nach denselben gewisse Ansprüche heroorgetragen und gewisse Berechnungen als unumstößlich sicher galten. Graf Chaudordy äußerte sich vor der Untersuchungscommission folgendermaßen:

Oesterreich hat Frankreich nicht zum Kriege ermutigt; das ist sicher, jedoch fanden seit drei Jahren Bourparlers statt, um eine Uebereinstimmung herzustellen, gegenwärtig, welche unermüdlich schienen. Kurz vor Beginn des Krieges schied der österreichische Kanzler, welcher die bevorstehenden Verhandlungen vorausahnd und die Vortheile nicht verlieren wollte, welche für sein Land aus denselben resultiren konnten, Herrn v. Bismarck nach Paris, der damals österreichischer Gesandter in Brüssel war und sich des besonderen Vertrauens und der Freundschaft des Kanzlers erfreute. Herr von Bismarck war vor dem 15. Juli in Paris, denn er hat angeführt, daß die Kriegserklärung noch eine Unterredung mit dem Minister für die auswärtigen Angelegenheiten gehabt. Die Verhandlungen nahmen also vor dem 15. Juli einen officiellen Charakter an, und waren Bevollmächtigte für Oesterreich: der Fürst von Metternich, österreichischer Botschafter zu Paris und der Graf von Bismarck, österreichischer Gesandter in Brüssel; Bevollmächtigte des Königs Victor Emanuel zuerst der Graf Bismarck, Militärbefehlshaber der italienischen Gesandtschaft in Paris, später der Gesandte Chevalier Nigra selbst. Wie ich oben sagte, wollte Oesterreich, welches mit Sicherheit auf einen Sieg rechnete, von denselben Nutzen ziehen; was aber Italien anbetrifft, so sprach dasselbe mehr von seiner Hoffnung als von zwingender Nothwendigkeit sich einen Weg nach Rom zu bahnen, und blieb schließlich auf dem Boden der Convention vom 15. September. Im Uebrigen wurde mit ihm gleich am ersten Tage eine Mitwirkung mit Frankreich festgestellt und diese Macht versprach, die Truppen, welche zu ihrer Disposition standen, uns zu überlassen. Man besprach nun die Grundlagen einer Tripelalliance, aber die Oesterreichische Regierung warf ein, daß die Schnelligkeit, mit welcher der Krieg erklärt worden sei, Oesterreich ohne hinreichende Kräfte gefunden habe, und daß es daher in den nächsten Wochen nicht im Stande sei, an einer militärischen Action Theil zu nehmen. Italien selbst war auch weit davon entfernt, mit seinen Rüstungen fertig zu sein; so waren diese beiden Mächte nicht im Stande, einen Allianzvertrag mit Napoleon III. zu schließen, ohne sich in einen

Krieg mit Deutschland zu stürzen. Das letztere war aber für Oesterreich eine ungeheure Verantwortlichkeit, da Rußland im selben Augenblicke gar kein Feind daraus machte, daß es sofort zu Gunsten Preußens interveniren würde, wenn Oesterreich für Frankreich interveniren sollte. Man gab ziemlich rasch die Idee einer Allianz zwischen den drei Höfen auf und schloß dafür einen Vertrag, nach welchem Oesterreich und Italien sich verpflichteten, so lange eine bewaffnete Neutralität inne zu halten, bis die Umstände günstig sein würden, und dann diese bewaffnete Neutralität in eine wirkliche Unterstützung Frankreichs übergehen zu lassen. Vom 20. Juli bis zum 2ten oder 4. August wurden alle näheren Abmachungen dieses Vertrages zwischen Florenz, Wien und Paris festgestellt. Man ordnete dabei das Befahren, nach welchem man von der bewaffneten Neutralität in eine Offensiv-Allianz übergehen sollte, unter der Voraussetzung, daß es der französischen Armee gelingen würde, den Rhein zu überschreiten, in Deutschland einzubringen und über München den Oesterreichern und den italienischen Truppen die Hand zu reichen. Die französische Regierung unterzeichnete diesen Vertrag, welchen Oesterreich und Italien allein geschlossen hatten, nicht, aber in Wirklichkeit war Kaiser Napoleon über jeden einzelnen Paragraphen, welchen dieser Vertrag enthielt, zu Rathe gezogen worden. Er hatte eben derselben je nach den Umständen gebilligt oder modificirt, und dieser Vertrag mußte daher bei dem Kriege eine entscheidende Rolle spielen. Wie ich oben sagte, ging der Vertrag von der Voraussetzung aus, daß unsere Waffen beim Beginn des Kampfes siegreich sein würden, und daß wir allein kräftig genug sein würden, den Krieg zu führen, bis unsere Allirten politisch und militärisch bereit sein würden, in den Kampf einzutreten. Als Termin für diesen Eintritt wurde der 15. September angenommen. In Folge des Verlustes der Schlacht von Wörth war der Vertrag an sich annullirt, denn er war nur unter der Bedingung geschlossen, daß die französische Armee in Süddeutschland eindringen und dies war nun unmöglich. Das, Herr Präsident, sind die Hauptpunkte, welche ich mittheilen habe, ich kann sie noch durch einige Details vervollständigen, welche mir in nichtvertraulicher Weise zugegangen sind, aber ich halte es für unnütz, dieselben anzuführen, obgleich es nicht etwa gefährlich ist, dabon zu sprechen, denn alle diese Dinge sind seit längerer Zeit der preussischen Regierung bekannt.

Der Präsident: Sie sind hinlänglich klar und genau gewesen. Graf v. Chaudordy: Es werden noch Documente veröffentlicht werden, welche das, was ich gesagt habe, bestätigen.

Graf v. Kessléguier: Ist denn nichts unterzeichnet worden? Graf v. Chaudordy: Woraus wollen Sie das schließen? Die Bedingung war, daß man zuerst in Süddeutschland einrücken müsse. Man muß nicht glauben, daß man bei solchen Verhandlungen überhaupt Bundesgeossen finden kann, welche den ersten Tag, wenn die Feindseligkeiten beginnen, sogleich zu einer militärischen Mitwirkung bereit sind. In dem Falle, mit dem wir uns beschäftigen, war es nöthig, daß wir in Deutschland einrückten, und daß wir uns bis zum 15. September nicht militärisch compromittirten. Das ist sehr natürlich. Die Regierungen, welche bei einer Angelegenheit nicht selbst theilnehmen, können doch nicht gleich marschiren. So konnten doch Italien und Oesterreich, welche ja die Hohenzollern'sche Candidatur nicht angien, nicht an Preußen gleich den Krieg erklären und bemerken sagen: du mußt die Candidatur zurückziehen. Sie konnten nur eine aufmerksame Neutralität beobachten und eines Tages eine andere Frage aufwerfen, und wenn man versuchte, diese Frage beizulegen, wiederum eine neue zur Sprache bringen: so machen sich diplomatische Verhandlungen. In unserm Falle war diese andere Frage der Prager Frieden, und wenn man von dieser abgelenkt hätte, wäre schon etwas anderes gefunden worden.

Der Präsident: An solchen Fragen war ja kein Mangel, da war ja noch die Geschichte mit Rußland aus den Verträgen über das schwarze Meer.

Graf Chaudordy: Niemals entwiclen sich diplomatische Fragen anders, als daß eine Macht sie auf's Tapet bringt, die anderen warten ruhig ab, bis die Sache in Gang kommt, und suchen dann eine Wendung, um Offensiv zu ergreifen. Im Voraus abgeschlossene Bündnisse haben den großen Vortheil, für die Folge Stützpunkte für eine Unternehmung zu bieten. Ich spreche nicht mit Parteirücksichten, ich betrachte die Thatfachen vom historischen Standpunkte und ich sage Folgendes: Von Seiten der französischen Diplomatie hatte man alle möglichen Vorkehrungen getroffen um einen Erfolg zu sichern, wenn die militärischen Vorbereitungen, von denen man uns sagte, daß sie vollständig seien, unserer Hoffnung entsprochen hätten. In diesem Falle hätte es keine Schwierigkeiten gehabt 50,000 Mann nach Süddeutschland zu werfen und da man für diesen Fall die Zustimmung Oesterreichs und Italiens hatte, so hatte die Diplomatie ihren Antheil an der Vorbereitung des Krieges im vollsten Maße geleistet. Ich will die Vorgänge nicht vertheiligen, durch die man sich dem gegenseitigen Körper gegenüber viel zu gedrängt dargestellt hatte, das ist eine ganz andere Frage, ich sage nur, daß man sehr ernste Bündnisse abgeschlossen hatte. Was die Frage betrifft, ob der betreffende Vertrag abgeschlossen worden ist, so kann ich nur anführen, daß ein vollständiges Exemplar desselben durch den Grafen Bismarck von Metz nach Paris gebracht worden ist, von Paris ist er nach Florenz und Wien geschickt und ist an beiden Stellen vor der Schlacht bei

grammes besserer Theil, und zwar zuerst das Festdiner im Gasthof des Herrn Schmalkale um 2 Uhr, das bei dem Heißhunger und Durste, den wir mitbrachten, vortreflich mundete und durch gestrichelte Toaste und schöne Vlieder gewürzt wurde. Wiederum muß ich den Toast des Herrn Oberpräsidenten v. Nordenskyt als besonders schön und sinnig hervorheben, der auch von allgemeinem Jubel begrüßt wurde, und der der Akademie zu Proskau und ihrem Rector, Herrn Geheimrath Dr. Settegast, galt. In der That sind die Verdienste dieses Mannes um das Fest so bedeutende gewesen, daß sie die höchste und ehrenvollste Anerkennung verdienen; den Verdiensten des Herrn Dr. Settegast um die Akademie und Proskau selbst, die ja fast seine Gründung sind, werde ich an anderer Stelle gerecht zu werden versuchen.

In dem Proskauer Liederbuch, einem poetischen Album, dessen Quellen in Proskau selbst zu suchen und das ich Literaturhistorikern als Specialität landwirthschaftlicher Poesie empfehle, befindet sich unter vielen anderen ein treffliches Lied: „Lob der Landwirthschaft“, das bei der Tafel gesungen wurde und aus dem ich meinen Lesern zur Veranschaulichung unserer culinischen Genüsse folgende Strophen citiren will:

Der Landwirth ist der erste Mann,
Wie jeder weiß, im Staat,
Die ganze Welt wird untergehn,
Befragt er nicht die Saat.
Die Besten sind die Cotelets
Und all das liebe Vieh,
Die wachsen gut beim Landwirth nur,
Dem Gott Bestand verlieh,
Heida, Juchel dem Gott Bestand verlieh.

Und daß dieser poeta rusticalis, dieser Proskauer Horaz, recht hat — ich kann's bezeugen! Um 4 Uhr war das Diner und das Schwitzbad, das wir während desselben eingenommen, zu Ende und es kam der letzte, der schönste Theil des Festprogramms zur Ausführung, der da lautete: „Fahrt nach dem Walde zur „großen Tanne“ — mit Damen.

Mit Damen! Du weißt, mein lieber Leser, was das heißt und wie es noch begreiflicher finden, wenn ich Dir sage, daß die Damen von Proskau zu den anmuthigsten, lieblichsten und schönsten Töchtern unseres Landes gehören, daß Schönheit, Geist, Anmuth und Herz hier reichlich vertreten und daß der Verkehr ein so heiterer, ungezwungener, herzlicher war, wie er eben nur da herrschen kann, wo sich Schönheit und Geist so innig verbunden haben.

Ich möchte fast sagen: Es wählte ein akademischer Ton durch das ganze Fest. Die Unterhaltung, das Mahl, der Tanz, es war alles akademisch, d. h. nicht etwa akademisch langweilig, sondern geordnet, geistvoll, würdig. Akademisch war wohl auch die Bemerkung einer kleinen Proskauer Schönen, die sie mir gegenüber machte, als ich es versucht hatte, einen Tanz nach fast zehnjähriger Pause zu machen: „Ach, so ein Redacteur muß doch ein schweres Leben haben, wenn er nicht einmal Zeit hat, zu tanzen. Es muß aber doch schön sein, so alle Neugierigkeiten vorherzuwissen und über Alles schreiben zu können!“

Ist das nicht allerliebste akademisch-natur? Es muß schön sein, alle Neugierkeiten vorherzuwissen — du lieber Himmel, wenn man sie

nur wüßte, oder vielmehr, wenn man sie lieber gar nicht vorherzuwissen brauchte. Jedenfalls hatte die junge Proskauerin eine sehr ideale Anschauung von der Bedeutung der Presse; daß sie ihr erhalten bleiben möge! —

Von anderer nicht minder liebenswürdiger Seite theilte man mir „unter dem Siegel tiefter Verschwiegenheit“ mit, daß das eben abgegangene Lied „die Proskauer Tanne“ drei anwesende Damen gedichtet hätten, und daß es doch „zu reizend wäre, wenn dies Gedicht in der Proskauer Zeitung abgedruckt werden möchte“. Als ich dies zusagte, hatte ich noch keine Ahnung, daß das Lied wirklich so hübsch und so studentisch-frisch sei, als es in der That ist. Mag es zum Schluß als Bestätigung meiner Behauptung von dem akademischen Ton der Proskauer Gesellschaft hier folgen:

O Tanneboom, o Tanneboom,
Wie alt bist Du geworden!
Biel hundert Jahre steht Du schon
Und hast noch keinen Orden.
Dum singen wir zu Deiner Ehr'
Ein Lieblein, an Gedanken schwer.
O Tanneboom, o Tanneboom,
Wie alt bist Du geworden!

O Tanneboom, o Tanneboom!
Zu Proskau's Jubelfeste
Erleuchtet Du bent um Dich herum
Biel altbekannte Gäste.
In Deinem Wipfel hört man's wehn:
„Derr Je, die hab' ich schon gesehn.“
O Tanneboom, o Tanneboom!
Zu Proskau's Jubelfeste!

„Ich Tanneboom, ich Tanneboom
Begrüß' Euch, werthe Freunde,
Die dieses Fest so freudenvoll
Um meinen Stamm vereinte.
Hätt' nicht gedacht in meinem Sinn,
Daß solcher Ehr' werth ich bin.
Ich Tanneboom, ich Tanneboom
Begrüß' Euch werthe Gäste!“

Ja Tanneboom, ja Tanneboom,
Wohl bist Du zu beneiden,
Gar lange Zeiten dienst Du schon
Alhier zu Proskau's Freuden.
Die schönsten Mädchen tanzen hier
Und fallen zu den Füßen Dir.
Ja Tanneboom, ja Tanneboom,
Wohl bist Du zu beneiden!

Das Waldfest war die Krone der ganzen Excursion. Das bestätigten alle Gäste, die sehr zahlreich hier erschienen waren — es waren mehr als 12 landwirthschaftliche Vereine Oberschlesiens vertreten — auch alle jungen Studiosen der Akademie, die durch ihre Liebenswürdigkeit sich auszeichneten und alle Damen.

Es war aber auch wirklich „zu schön“ in dem hohen Walde unter der majestätischen Tanne im Strahle der scheidenden Sonne! Gar mancher junge Landwirth mag da sein Herz verloren haben — glücklich, wenn er es wiedergefunden hat:

„Doch mer da fällt, steht wieder auf,
Das ist halt so der Welten Lauf!“

O Tanneboom, o Tanneboom,
Wie brauchst Du Deine Wurzeln!
Denn wen Du nicht recht leiden kannst,
Den läßt Du drüber purzeln.
Doch wer da fällt, steht wieder auf,
Das ist halt so der Welten Lauf.
O Tanneboom, o Tanneboom,
Wie brauchst Du Deine Wurzeln!

O Tanneboom, o Tanneboom,
Du alte, treue Seele;
Verständnißvoll schau'st Du herab
Auf manche durstige Keble.
In Deinen Wurzeln hältst Du hier
Das allerbeste Vairischbier.
O Tanneboom, o Tanneboom,
Du alte, treue Seele!

O Tanneboom, o Tanneboom,
Du strahlst in vollem Glanze;
Denn unten bei Magnesiumlicht
Süßst man graziös zum Tanze.
Raketen sprüh'n Dir um den Bart,
Du denkst, 's ist doch 'ne eigne Art,
Mir Tanneboom, mir Tanneboom,
Auf solche Art zu huld'gen.

O Tanneboom, o Tanneboom,
Du mußt uns nur verstehen;
Wir wollten unsern Freund einmal
Im schönsten Lichte sehen;
Aus tausend Reihlen ruf's nun Hoch!
Ach müch'st Du lange leben noch!
O Tanneboom, o Tanneboom,
Du mußt uns nur verstehen.

singt grausam das Damenlied von der „Proskauer Tanne“ und hat doch eigentlich nicht Recht, es wäre denn, man richtete sich die Sache so ein, wie ich es gemacht habe. Ich habe nämlich zwei Herzen, ein großes, welches jeder anständigen Feuilletonist haben muß, das für die Menschheit, für Völkerverbrüderung und Weltfreiheit glüht und ein kleineres Taschenspieler zum Privatgebrauch auf Reisen, Festen u. s. w. das ich nach Belieben verschicken kann. Ich kann also ruhig mit-singen: Wer da fällt, steht wieder auf — das ist halt so der Welten Lauf!

Wie es die Andern gemacht haben, weiß ich nicht; nur soviel kann ich noch berichten, daß die geheimen Wunden der Herzen die laute Festfreude nicht störten, die bis in die späte Nacht hineindauerte, und die sich erst dann in Behmuth verwandelte, als es galt Abschied zu nehmen von Proskau und seinen liebenswürdigen Einwohnern, die uns ein so heiteres, schönes Fest gegeben haben.

Möge ein glückliches Geschick der freundlichen Stadt Glück und Gedeihen geben!

G. K.

Das Jubelfest des Düsseldorf'schen Künstlervereins Malkasten.

II.

„Erst mach' Dein' Sach', dann trink' und laß'!“ — Diesen weisen Spruch hat die ebenso gentile wie fleißige Düsseldorf'sche Künstlerzunft allzeit beherzt und darf deshalb jetzt mit gerechter Freude auf ihre in den letzten 25 Jahren „gemachte Sach'" zurückblicken. Auch bei den Vorbereitungen zu der am 10. Juli, dem zweiten Jubeltage, veranstalteten Kirmes bewährte sich ihr Wahrspruch wieder. Nur der unverdorrenste Eifer aller Mitglieder des Malkastens, Sängers wie Malers, nur die vollste Hingabe an den einmal erfassen Gedanken konnte so Vollendetes, in allen Theilen harmonisch in einander Greifendes schaffen. Der Himmel aber belohnte solchen redlichen Fleiß und Lichte mit den Künstlern herab auf das so wohlgelungene Werk. Es fällt uns schwer, Ihren Lesern nur ein einigermaßen genügendes Bild von dem lebendigen Treiben zu geben, welches am letzten Donnerstag Nachmittag im ehemals Jacobischen Garten zu Pempelfort bei Düsseldorf herrschte! unmöglich ist es aber, auch nur den kleinsten Theil des rechten Humors, des tiefinnigen Künstlergeistes, der das Scheinbar kindliche Spiel besetzte, in diesen Zeilen wiederzugeben. Nur wer solche Feste selbst schon einmal mitmachte, wird die ganze Fülle der Poesie nachempfinden, welche den Theilnehmer energisch in ihre Kreise hineinzieht, daß er sich willenlos von den Wogen des allgemeinen, verklärten Frohsinns dahinschaukeln läßt, für wenige Stunden das Alltagsleben da draußen völlig vergessend.

Gleich am Eingang des Gartens werden wir von lustigen Clowns und hochgeschürzten, tarlatan-bekleideten jungen Schönen mit verächtlich emancipirten Bewegungen umringt und verschaffen uns durch Erlegung einiger Silberrosen in ellenlangen Placaten einen Vorgeschmack der unserer wartenden Kirmesherlichkeiten.

Von der Freitreppe des Winterlocals des Malkastens schallen uns die schmetternden Töne erstirrender Militärmusik entgegen; wir aber folgen dem etwas disharmonisch in die Musik hineinblendenden Rufe

Wirth angekommen. Später hat man nichts mehr davon gehört. — Nach dem 4. September hat man mir in Paris gesagt: halten Sie bis zum 10. October aus; später sagte man mir: „halten Sie Stand bis nach Bayonne“. Wenn man uns vorwirft, daß wir uns auf Abenteuer eingelassen haben, so antworte ich, daß die genannten Mächte sich wohl den Fehler zuschreiben müssen, zwar nicht vor, aber doch nach der Kriegserklärung zu solchen er-mühtig zu haben. (Spen. 3.)

Paris, 13. Juli. [Aus der Nationalversammlung.] Man erzählt, daß der Schah, als Buffet ihn während der Revue zum Besuch der Nationalversammlung einlud, antwortete: Mit Vergnügen, aber Herr Thiers muß sprechen. In Ermangelung dieses Redners hätte gestern Nastr-Eddin in Versailles das sehr können, was man eine stürmische Sitzung nennt. Der Präsident Buffet war nicht anwesend und der Vizepräsident Benoit d'Ally führte den Vorsitz. Er ist aber nicht der Mann, diese Versammlung in Ordnung zu halten. Die ganze Sitzung ward mit sogenannten Berichtigungen aus dem Protokoll ausgefüllt. Zu-erst stellte Raoul Duval an den Minister des Innern die Forderung, sich näher darüber zu erklären, ob er wirklich den Deputirten das Recht zugesiehe, ihre Reden nach Belieben nicht nur drucken, sondern auch öffentlich anhängen zu lassen. (Man erinnert sich, daß am Tage vorher Herr Beulé diese leichtsinnige Aeußerung entschlüpft war.) Obgleich selbst Mitglied des Reichs, sprang Raoul Duval ganz unbarmherzig mit dem Minister um und was er von dessen gewöhnlicher Präzision und Klarheit auf der Tribüne sagte, wurde von der Versammlung als seiner Hohn aufgenommen. Der arme Beulé war genöthigt, noch einmal zu erklären, daß er sich am vorhergehenden Tage gründlich getriert habe, und daß die Deputirten, um ihre Reden in Umlauf setzen zu können, sich von der Regierung die Erlaubniß erbitten müssen. — Sodann lieferten mehrere Redner überflüssige Commentare zu der am Tage vorher stattgefundenen Debatte über Einführung der Jury in den Colonien. Kerdrel wurde sehr ausfallend gegen die Radikalen. Er behauptete, daß die Radikalen des Mutterlandes, die Partei der Unordnung darauf bedacht sei, ihre verwerfliche Doctrin in den Colonien einzupflanzen. Diese Bemerkung, sagte Kerdrel, gilt für alle diejenigen, welche „die neuen Gesellschafts-schichten gegen die Alten aufzuheben suchen.“ — Gewaltiger Lärm. Gambetta verlangt das Wort, und steigt auf die Tribüne, aber die Rechte erhebt einen solchen Lärm, daß seine Silbe verständlich wird. Der Präsident Benoit d'Ally suchte vergebens die Gemüther zu be-zuhigen, und da ihm dies nicht gelingt, setzt er mit verzweifelter Gebärde seinen Hut auf, worauf die Sitzung eine halbe Stunde unterbrochen bleibt. Als die Verhandlung wieder eröffnet wurde, schien die Kam-mer zum Bewußtsein von der Unsicherheit ihres Benehmens ge-kommen zu sein, denn es herrschte Anfangs eine exemplarische Stille. Dies dauerte jedoch nicht lange, denn Choiseul vom linken Centrum protestirte im Namen seiner Partei dagegen, daß Buffet in der kleinen Rede, worin er Tags vorher, die Haltung der Truppen bei der Re-vue rühmte, kein Wort der Anerkennung für Thiers gefunden, dem doch die Reorganisation des Heeres zu danken. Wer hätte in der That glauben können, nach Herrn Buffets Rede, daß die Regierung, die seit 6 Wochen über Frankreich herrscht, allein die Besserung in den Heereszuständen herbeigeführt habe. Choiseul sprach Anfangs mit großer Mäßigkeit und gewiß war gegen seinen Gedanken nichts ein-zuwenden, aber die Rechte unterbrach ihn unaufhörlich so wüthend, daß er schließlich selbst in Wuth gerieth und mit einer sehr treffenden Bemerkung über die Journale vom 24. Mai den Jörn der Majorität auf den Gipfel trieb. Eine kurze Antwort Baragnons war nicht darnach angethan, die Ruhe wieder herzustellen. — Man kam jetzt auf den zweiten oben erwähnten Zwischenfall zurück. Gambetta erhielt die Erlaubniß, auf die Bemerkung Kerdrels zu antworten und that dies in einer Rede, welche wahrheitsgemäß im Lande beträchtlichen Aufsehen machen wird. Als er von den neuen Gesellschaftsschichten sprach, sagte er im Wesentlichen, habe er nur die neuen politischen Klassen bezeichnen wollen. Jede Referenz, welche das Stimmrecht ausdehnt, schafft neue Klassen im politischen Leben. Wie sollte das allgemeine Stimmrecht nicht in diesem Sinne eine große und fruchtbare Umwälzung bewirken haben? Dies sollte mit dem Ausdruck neue Gesellschaftsschichten be-zeichnet werden. Im ferneren Verlauf seiner Rede ging Gambetta

ziemlich derb dem Ministerium und der Majorität zu Leibe. Es giebt andere Schichten, sagte er, welche nur mehr das alte Regime dar-stellen; es giebt zwei Frankreich, und das eine muß dem andern Platz machen. Sie werden nicht die Ersten sein (auf die Ministerbank deutend), welche danach getrachtet haben, das allgemeine Stimmrecht zu verstimmen. Eine geführende Versammlung hat schon dasselbe gethan, und Sie wissen, daß dieselbe damit nicht einen Grund, aber einen Vorwand für den Staatsstreich geliefert hat. Sie geben auch einen gefährlichen Weg und Sie werden, wie Ihre Vorgänger, ein Loos finden, welches Sie selbst gesucht haben. Sie haben die Ver-söhnung zurückgewiesen, welche sich Ihnen auf dem Gebiet der Republik darbot, Sie sind die Herren in diesem Augenblick, aber auch das all-gemeine Stimmrecht wird wieder an die Reihe kommen, und Sie werden sehen, wie es auf Ihre Annahme antwortet. — Diese Rede konnte Gambetta nicht ohne Schwierigkeit zu Ende führen; er ward jeden Augenblick aufs heftigste unterbrochen. Der Justizminister Renoul antwortete. Er behauptete, daß es nur ein Frankreich gebe, dessen wahre Vertretung die Nationalversammlung sei. Dabei sagte er aber selbst zum Schluß, daß die Regierung, die Liga der Ordnung und der ehrlichen Leute gegen die Ruhestörer“ sei, wobei er unter Ruhe-störer offenbar alle vorgeschrittenen Republikaner verstand. Hiernach hatte die Versammlung endlich des Lärms genug und die Sitzung wurde geschlossen, ohne daß nur der erste Gegenstand der Tagesordnung zur Berathung kam.

[Der Schah] hat gestern das israelitische Consistorium, welches gekommen war, um für seine Glaubensgenossen in Persien ein gutes Wort einzulegen, empfangen. Nachher besuchte er die Notre-Dame und das Luxembourg, welches ihn sehr imponirt zu haben scheint. Der Präsident des Gemeinderaths, Herr Baulrain, machte ihm die Honneurs dieses Palais und erklärte ihm auf sein Befragen, welche Rolle der Gemeinderath in dem städtischen Treiben spielt. Man bemerkte bei diesem Besuche eine gewisse Heftigkeit in dem Benehmen Nastr-Eddins. Es war im Garten des Luxembourg ein Buffet aufgestellt worden, und er konnte nicht schnell genug nach seinem Wunsch bedient werden. Die gestrige Vorstellung in der Oper war sehr glänzend. Nur herrschte, da man mit der Gasbeleuchtung große Verschwendung ge-trrieben, eine furchtbare Hitze. Die Musikstücke, welche zur Aufführung kamen, interessirten den Gast weit weniger, als das Ballet. In dieser Hinsicht muß er zufrieden gewesen sein, denn fast die ganze Vorstellung bestand aus Balletfragmenten. In einem Zwischenacte machte Nastr-Eddin mit seiner ganzen Begleitung unter Führung des Operndirectors Halanziers einen Besuch im Balletfoyer. — Das heutige Nachtfest der Stadt Paris verspricht prächtig zu werden. Das Wetter ist vortrefflich. Am nächsten Freitag wird der Schah, wie es heißt, von Paris abreisen.

Paris, 13. Juli. [Herr de Broglie. — Das schwarze Cabinet.] Die ungeschickte Note, durch welche Herr de Broglie im „Journal Officiel“ ankündigte, daß er in seiner Wohnung Empfang halten werde, hat der unabhängigen pariser Presse Anlaß gegeben, über das hochfahrende Auftreten desselben zu spotten und die Frage wegen der Wohnung des Ministers des Auswärtigen anzuregen, der das Grand Trianon, einen dem Staate gehörigen Palast, bezogen hat. Dies hat Herrn de Broglie geärgert und sein officiöses Organ, der „Français“, giebt deshalb in seiner gestrigen Nummer eine Erklärung über diesen Gegenstand ab, die jedoch in allen Theilen unwahr ist. Der „Français“ sagt, Herr de Broglie wohne erst seit einigen Tagen im Grand Trianon, während er doch schon seit mehr als vier Wochen dort residirt. Am 10. Juni nämlich begab er sich zu dem General Appert, welcher einen Flügel des Palastes bewohnte, und da der General nicht zu Hause war, so kündigte er der Gemahlin desselben in sehr schroffer Weise an, daß sie die Wohnung innerhalb zweier Tage zu räumen habe. Madame Appert, welche einer reichen dänischen Familie entstammt und zur besten Gesellschaft gehört, war über das wenig höfliche Auftreten des Herrn Ministers so erstaunt, daß sie überall davon gesprochen hat. Der „Français“ sagt weiter, daß der Herzog de Broglie diesen Flügel des Palastes auf seine Kosten möblirt habe, was auch durchaus unwahr ist. Die Möbel des Palastes gehören dem Staate und werden vom Staate unterhalten,

der selbst die Wäschekosten der Vorhänge bezahlt. Der „Français“ be-hauptet auch, daß der Herzog de Broglie den Palast gemäß eines Miethvertrages mit der Domainen-Verwaltung bewohne; darauf hin fordert das „Siècle“ den so gut unterrichteten „Français“ auf, doch das Datum des Vertrages anzugeben, und da ein Vertrag antedatirt werden könne, auch das Datum der Einregistrirung mitzutheilen. Der „Français“ ist nun in Verlegenheit, und um sich zu helfen sagt er, „solche kleinliche Details scheinen uns das Publicum unwürdig zu sein und wir erklären dem „Siècle“, daß wir einen Austausch von Explicationen nicht fortsetzen werden, welche doch die von Leidenschaft verblendeten Gemüther nicht aufklären werden und für die ernstesten Geister unnütz sind“. Dieselbe heuchlerische Weise erscheint in fast allen Vorgängen der Regierung des Herr de Broglie. So ist seit lange schon beschloffen den Postdirector Herrn Rampont, abzusetzen, aber man wagt es noch nicht, ihm einen Nachfolger zu geben, denn die Herren de Broglie und Beulé fürchten ihre Interpellation in der National-Versammlung bezüglich dieses Gegenstandes, die leicht zu einer Untersuchung der geheimen Motive der Entfernung des Herrn Rampont vom Amte führen könnte. Herr de Beulé möchte nach dem Scandal seines Circulars über die Pro-vincial-Prese einen neuen Scandal vermeiden, der nicht ausbleibe, wenn es bekannt würde, daß er die Herstellung des schwarzen Cabinets eifrig betreibt. Diese unmoralische Institution wird deshalb erst nach Vertagung der Versammlung ins Leben treten. Dann hat Herr Beulé nur noch die Kritiken der Presse zu fürchten, und mit dieser denkt die jesuitische Regierung schon fertig zu werden. Man wird wie das Beispiel der „France Republique“ und des „Progres de Lyon“ zeigt, die Organe, welche den Syllabus und seine Vorkämpfer nicht bewundern, eins nach dem andern unterdrücken. (R. 3.)

[Sitzung der Nationalversammlung vom 12. Juli.] An die Verlesung des Protokolls knüpfen sich unermüthet lange und lebhafteste De-batten. Zunächst wünscht Herr Raoul Duval nähere Aufklärungen über die ihm unverständliche Aeußerung des Ministers des Innern in der gestri-gen Sitzung, daß die Abgeordneten das Recht hätten, ihre Reden drucken zu lassen, aber nicht sie zu verbreiten. Das Eine hätte ohne das Andere gar keinen Werth. Ein Rundschreiben des Herrn von Goulard vom 27. December 1872 behalte allerdings der Regierung das Recht vor, den Abge-ordnetenreden den Stempel für die Colportage zu verlegen; doch sei dies ein starkes, auf das öffentliche Vertrauen gestütztes Regierung kaum würdig. Der Minister des Innern, Beulé, entgegnet, daß die Regierung sich aller-dings vorbehalten müsse, solchen Reden von Abgeordneten, welche die öffentliche Ordnung stören könnten, den Stempel zu verlegen. Herr Ver-taube: Darf ein Abgeordneter seine Rede öffentlich anhängen lassen? Der Minister: Darauf muß ich ganz offen mit Nein antworten. — Herr Audren de Kerdrel: Eine meiner Bemerkungen in der gestrigen Debatte über die Colonien ist nicht richtig wiedergegeben worden. Ich habe gesagt, man könne die englischen Colonien nicht mit den unsrigen vergleichen, weil in jenen eine Partei, welche die Klassen gegen einander aufsteht, nicht ge-bildet werden würde. (Sturm der Entrüstung unter den Abgeordneten der Colonien.) Herr D. Mahy: Das ist eine muthwillige Insulte. Herr Lasserre: Und eine Verleumdung! Präsident Graf Benoit d'Ally: Herr Lasserre, ich rufe Sie zur Ordnung! (Lärm.) Herr v. Kerdrel: Meine Aeußerung brauchte hier Niemand auf sich zu beziehen; aber es ist un-bezweifelbar, daß es in Frankreich eine Partei giebt, welche die „socialen Schich-ten“ gegen einander aufreizt und wenn hier Jemand zugegen ist, der von socialen Schichten gesprochen hat, so möge er meine Aeußerung auf sich be-ziehen und mir auf dieser Tribüne antworten (Beifall rechts). Herr Gam-betta (aufrichtig): Gewiß, ich werde antworten! Herr Lasserre: Ich gehöre der republikanischen Partei an und bin stolz darauf; denn sie allein hat den Colonien Gerechtigkeit widerfahren lassen. Herr Gambetta steigt die Tribüne (Sturm rechts). Es entspinnt sich in dem Lärm ein Wortwechsel zwischen dem Präsidenten und Herrn Gambetta. Wie es scheint, will der Erstere dem Letzteren nicht das Wort überlassen. Da der Tumult immer stärker wird, befehlt sich der Präsident unter dem Beifall der Rechten und die Sitzung bleibt eine halbe Stunde unterbrochen. Nachdem sie wieder eröffnet worden, sagt der Präsident: Zu meinem tiefen Be-dauern habe ich die Sitzung suspendiren müssen. Herr von Choiseul hat das Wort. Herr von Choiseul: Der Herr Präsident Buffet gab gestern unseren Gefühlen aus Anlaß der vorgestrichenen Reden Ausdruck. Ich könnte mich seiner Rede nur anschließen: wenn dieselbe nicht eine bedauerliche Re-serve enthielte. Der Herr Präsident machte sich zum Organ einer Partei, welche in diesem Hause obgesiegt hat (Unruhe rechts), aber die Unpartei-lichkeit gebietet (Lärm). . . . Präsident Benoit d'Ally befragt das Haus, ob es den Redner anhören wolle; nach zwei zweifelhaften Proben lautet die Antwort bejahend. Herr von Choiseul fährt fort: Ich muß lebhaft bedauern, daß Herr Buffet für die seit fünf Wochen bestehende Regierung (Fortsetzung in der ersten Beilage.)

jenes Leierkastens und treten in das „große allegorisch, historisch, patriotische Kriegspanorama ein. Nachdem wir bei dem ersten Umdruck mit der Umschrift „verbotene Aussicht“ gleich nach Gebühr für unsere kühnere Neugierde belohnt, d. h. tüchtig angeführt worden sind, er-holen wir uns von unserer Niederlage allbald durch die patriotische Aufwallung, mit der uns die folgenden Bilder erfüllen. Wir beobachten „Frankreichs Rüstung“ mit deutscher Entrüstung, sehen unsere tapferen Krieger die Epischen Höhen so steil wie die Fliegen an der Wand hinaufklimmen, bewundern die herrliche „Waffenkammer des deutschen Reichs“, erfreuen uns landsmännisch an der wohlverdienten „Ruhe“ unserer braven Truppen, „auf dem Marsche“, bebren schauernd vor der „großen Katastrophe“ zurück und lassen triumphirend die unburch-dringliche Staubwolke an uns vorübergehen, durch welche der Künstler eben-so sinnig wie tüchtigvoll für unsere besiegten Feinde den „Einzug in Paris“ darstellte. Gedankenvoll schauen wir endlich auf das Loos, welches Bismarck den mittleren und kleinen deutschen Fürsten und Fürstlein in der patentirten „Kaisermaße“ bereitet — da weckt uns ein Trompeten-stoß, der von dem n-hen „Grand Cirque Hippo-Gérard“ kommt und labet uns ein die Wunder der höheren Pferde- und Menschenressur bei 30 Grad R. unter freiem Sonnenzelt zu genießen. Da wir aber Miß Arabella Wood, die Gebrüder Krafftmaier, das ungezähmte Ele-phantentalb, die echt indischen Bajadere aus der Höhle Ka-ra in Africa“ die Albino-Nigger, die weltberühmten Modoc-Indianer-Haup-tlinge Schochin und Captain Jack u. s. w. bereits bei dem der Vor-stellung vorangegangenen glänzenden Umzuge zu bewundern die Ghe-batten, so zogen wir es vor, den kühleren Schatten der die Düssel umstehenden mächtigen Baumgruppen aufzusuchen.

Eigentümlich melancholische Weisen locken uns bis in den ent-legenen Theil des Gartens, wo sich unserer Augen plötzlich der un-erwartete Anblick eines überaus malerisch aufgeschlagenen Zigeunerlagers bot, von mindestens 30 bis 40 Personen jeglichen Geschlechts und Al-ters mannigfach belebt; von Timbal, Geigen, Triangel und Tambourin scholl und eine wunderbar erzeigende Musik der vorzüglich gekulten Hauscavalle des Zigeunersölchens entgegen und gern zählten wir nach diesem seltenen Genuß das von den Einsammelern geforderte „weiß Gelb.“

Es ward uns schwer, von diesem Stückchen Romanit zu scheiden und uns wiederum in den Strudel des rheinischen Kirmes-Lebens zu stürzen; doch dasselbe pulstete zu frisch und natürlich, als daß wir uns seiner ermüthenden Einwirkung hätten lange entziehen können. Zwar das Caroussellfahren überließen wir anderen großen Kindern, aber mit unverfälschtem innerem Schauer hörten wir die von einer dicken Stimme in einem noch dickeren pseudoweltlichen Körper furchtbar rührend vorgebrachte neuholländische Mordgeschichte von „Jang van de Berge, de Kleidermacher-fohn.“ Nachdem wir auf diese Weise einmal „Blut geleckt“ hatten, verschmähten wir es auch nicht, der ganz naturgetreuen „Entscheidung eines lebendigen lebenden Menschen“ beizuwohnen, ohne Schaudern die grausam eingemauerte Barbara Ubrist zu betasten und den Todes-

zuckungen Napoleons III. auf seinem Sterbebette zu Ghiselhurst kal-t-schämelnd zuzusehen.

Unter all diesen schrecklichen Eindrücken wäre unser Herz unsehbar bald gänzlich versteinert, wenn nicht das liebliche Schauspiel, welches sich allbald auf dem Wehler des Parkes vor einer bunten, tausend-töpfig zusammengebrängten Menge entfaltete, uns der Menschheit wieder zurückgegeben hätte. Unter den Klängen eines heiteren Marsches kamen schmutze Schiffer und Schifferinnen, Neptun mit Amphitrite und einem langen Gefolge reigender Nereiden und meergrüner ver-führender Nixen in malerischem Aufzuge daher und gruppirten sich auf der Estrade am Ufer. Die zu dem großen „Schifferschen“ aus-ersehenen schlanken Jünglinge, mit farbigen Schärpen umgürtet, bestie-gen die bekränzten Rachen und das Turnier begann. Je zwei Kämpfer legten die langen, vorn mit Leder gepolsterten Stangen wie Lanzen gegen einander ein und suchten sich im raschen Vorüberfahren von ihrem im erhöhten Standpunkte im hinteren Theile des Rahms herab-zustoßen. Bald forderte das Spiel seine Opfer, und nicht ohne viel-stimmige weibliche Schreienrufe fiel ein besiegter Seemann, nach dem anderen in das Wasser, zum Entsetzen aller Rheumatischen noch lange in dem feuchten Clement herumplätschernd.

Dem Schifferstehen folgte Malhaschen und allerlei Kurzweil, wir aber hatten noch zwei der bedeutsamsten Schaubuden zu besichtigen, in welchen Wissenschaft und Kunst die würdigste Vertretung gefunden. Die letztere, die Kunst, hatte einen die Andächtigen in Schaaren fesselnden präc-tigen Tempel im „Internationalen Salon“ erhalten. Hier zeigte sich die neuere Mal-Technik in höchster Vollendung. Das sprödeste Material fand sich auf den 67 hier ausgestellten Kunstwerken ersten Ranges — wir nennen nur Bilder von A. Andreas und A. Osvald, Makart (auch als Malakam oder Hans Makart im Catalog aufgeführt), Schoraz Bernet, Rosa Malheur, Steffed, Geng, Eugen Sue, Karl Beder, Gustav Piloz, Max u. s. w. — von der Hand des den Pinsel führenden Künstlers zu überraschender Wirkung verwendet: z. B. Blei-solbaten als Hauptakurs in grauschwarzen Schattentönen; Watte, zu weißen Pudeln, Wolken oder Pulverdampf meisterlich modellirt; ein blanker Silbergroßchen als leuchtender Vollmond; Gierfahnen, Holz-schilde, Zuchlappen, Sammt, Seide, Handschuhe, Haare, Goldschmuck u. c., alles in Natura aufs Zweckentsprechendste zu bedeutenden Effecten zu-sammengestellt und durch brillante Pinselstriche harmonisch mit dem ganzen Bilde verbunden.

Von diesem Triumph der modernen Kunst wenden wir uns zu dem neuesten Triumph der Wissenschaft, dem unvergleichlichen „Museum für Alterthümer und Seltenheiten“. Jedes königliche oder kaiserliche Museum dürfte stolz auf diese wohlgehaltenen Ueberreste aus der Klas-sification, der Pfahlbauten-Periode, der Stein-, Bronze- und Eisen-Zeit sein. Wir fähren hier z. B. nur an: das „Gebiß eines antibi-luvianischen Urpempels“, den „todtgeborenen Saurier“, den wohl-erhaltenen „Pfahl aus den Pfahlbauten“, den „feuerfesten Gelbsack eines Pempelbauquiers“, das „Sporenrad Bittertols des Starlen“

(falschlich bis vor Kurzem für ein Kuchenrad gehalten). Unter den sonstigen Raritäten findet sich u. A. das für unsere heutigen Begriffe allerdings etwas grobe „Gewebe der Penelope“, die „Lampe der Psyche“, „eine versteinerte Thraue der Cleopatra“, der „Kamm der Lorelei“, die „Pflde, von welcher auf Mollke gebient hat“ und das „neueste Zukunfts-Dynamit-Gewebe“. Gern hätten wir uns zur Er-trinnerung und als Stütze für unsere fernere Wanderung den „Stab des Aesculap“ mitgenommen, aber so hoch auch unser Gebot hierfür war, der wackere Cicerone und Eigenthümer der Bude, der sein Ge-schäft aus reiner Liebe zur Wissenschaft betreibt, erklärte, daß es ihm unmöglich sei, sich auch nur von einem einzigen Gegenstande seines Sammelstels trennen zu können.

So blieb uns denn nichts übrig, als unseren Rundgang ohne den Stecken Aesculaps fortzusetzen. Da wir indeffen auf alle Fälle ein Andenken mit nach Hause bringen wollten, so gingen wir, ohne uns durch die vom Ullmann'schen „Kaffee Schang-Sang“ herüberstürmenden Sirenenangänge irritiren zu lassen, geraden Wegs zur „Tombola“. Unser erster Griff ins Glücksrad brachte uns eine Niete; doch da die-selbe in einem Glase Bowle bestand und nach der Versicherung des betreffenden Platates jeder Tropfen dieses Zaubertranks eine Milliarde an Werth enthielt, so durften wir es uns schon gefallen lassen, für unsere fünf Silbergroßchen ein so glänzendes Geschäft gemacht zu haben. Dazu brachte uns das zweite Loos denn auch glücklich das gewünschte Erinnerungszeichen in Gestalt eines hübschen Aquarells eines Düsseldorfers Künstlers.

Inzwischen war die Dämmerung hereingebrochen und von Baum zu Baum entzündeten sich allmählig die sanftleuchtenden Perlenkürnre tausender buntfarbiger Lampions, die geheimnißvollen Laubgänge mit einem magischen Schimmer erfüllend und sich in reizenden Lichteffecten im Düsselbache und dem Teiche mit der weisgleuchtenden Venusstatue wiederpiegelnd. Als dann das reiche Feuerwerk vor dem Sommer-locale des Malkastens seine Garben von Schwärmern, Leuchtugeln und Raketen in die Luft geschand hatte und der ganze Garten bis in seine fernsten Plätze und Winkel durch hunderte bengalischer Flammen in ein einziges rosiges Feuermeer verwandelt worden war, flog die Luft in der Festhalle und den Tanzsälen auf den höchsten Gipfel. Wir aber mußten scheiden von dem altgeweihten klassischen Boden des Jacob'schen Gartens, scheiden von der heiteren Misenstadt am grünen Rheinstrom. Aber wir konnten es nach den Erlebnissen des un-er-götlichen Kirmestages mit dem freudigen Bewußtsein thun, daß eine Künstlerstadt, welche, wie die Düsseldorf, ihre erhabene Kunst so innig mit dem ewig frischen Geiste des naiven Volkslebens zu ver-schmelzen weiß, die sichere Gewähr dauernder Kraft und Gesundheit, die untrügliche Verheißung der Fortentwicklung zur höchsten Blüthe und Vollendung in sich trägt.

(Fortsetzung.)

ein Verdienst in Anspruch nimmt, welches ihrer Vorgängerin gebührt und insbesondere dem verehrten Staatsmann, dessen Eingebung so groß gewesen ist. Er hat unsere Arme wieder hergestellt. Ich bin überzeugt, daß es auch Sie empört, in Ihrer Presse täglich den Wermuth der Unabänderlichkeit zu leben. (Neuer Arm rechts.) Herr Paragon: Wie ich den verehrten Staatsmann kenne, von dem die Rede ist, bin ich überzeugt, daß er es bedauern wird, seinen Namen als Grisalet in diesen Kreis geschleudert zu haben. (Beifall rechts.) Hr. Gambetta. Hr. b. Kerdrel hat mir vorgetragen, einen Ausdruck in die Öffentlichkeit gebracht zu haben, der in seinen Augen geradezu einer Aufreizung zum Bürgerkrieg gleichkommt, und indem er seine Absicht noch verallgemeinert, behauptet er gar, daß wir den Aufruhr bis in die Colonien tragen. Die Gelegenheit ist günstig, einen Ausdruck, der nur eine durch das allgemeine Stimmrecht herbeigeführte Wandelung bezeichnen wollte, auf sein rechtes Maß zurückzuführen. Ich habe nur dargelegt, wie das Volk in der Richtung einer geschilderten Demokratie fortschreitet. Die französische Gesellschaft, habe ich gesagt, zerfällt in zwei Theile: der eine geht von den Principien der französischen Revolution aus und stützt sich auf das allgemeine Stimmrecht, der andere selbst sich nach den Zuständen des alten Regimes zurück. Das allgemeine Stimmrecht, bemerke ich dann weiter, hat, wie vor ihm die älteren Wahlssysteme der Restauration und der Juli-Regierung eine neue sociale Schicht in das öffentliche Leben eingeführt, und dies wird meiner Ansicht nach der Revolution von 1848 ewig zur Ehre gereichen. (Stimme rechts: Und das Kaiserreich?) Ja, wohl nach dem 24. Februar kam eine kühne und reactionäre Kammer und wollte das allgemeine Stimmrecht verwerfen; damit gab es den Vorwand zu einem Staatsstreich. Sie haben wohl daran gethan, mich an das Kaiserreich zu erinnern; denn auch von Ihnen glaubt das Land, daß Sie schlimme Pläne gegen das allgemeine Stimmrecht im Schilde führen. (Arm.) Das allgemeine Stimmrecht hat unter dem Kaiserreich durch zwanzig Jahre und dann wieder seit der Wiederherstellung des Friedens functionirt. (Stimmen: Ihnen selbst zum Trost!) Ich glaube allerdings noch jetzt, daß es während des Krieges ruhen mußte, aber ich will mich durch Ihre Unterbrechungen nicht mehr beirren lassen. Ich habe also gesagt, daß das allgemeine Stimmrecht eine neue sociale Schicht eingeführt hat, die sich seit zwei Jahren als maßvoll bewährt und zu der alten politischen Welt also spricht: Gehnt auch uns einen Platz in der Führung unserer Geschäfte, erkennt die Demokratie, erkennt die Republik an! (Beifall links.) Die leitenden Klassen wollten auf diesen Ruf nicht hören; da machte sich die Revolution auf gesellschaftliche Wege von selbst, das allgemeine Stimmrecht berief Männer aus dem Volke in die Generalräthe, und das ist die sociale Schicht, welche ich in Grenoble begrüßt habe. Suchen Sie also nicht meine Rede zu entstellen und aus ihr eine rothe Fahne zu machen! Das Land weiß, daß ich kein Mann der Utopien bin, und wenn ich das Imperium der Demokratie begrüße, nur das Wohl des Vaterlandes im Auge habe. Das Land hat sein Verdict schon gesprochen und wird es auch wieder thun, es wird protestiren gegen die Politik, die man uns jetzt auferlegt und welche zu dem alten Regime zurückführen will. (Beifall links.) Justizminister Ernoul: Die Kammer wird begreifen, daß eine Regierung, welche den Willen des Landes vertritt, die Worte des Verordners nicht ohne Protest hinnehmen kann. Die Regierung ist nicht durch Gewalt eingesetzt worden, sie hat sich nicht selbst ernannt (stürmischer Beifall rechts); wir vertreten nicht die Politik der Dictatur, sondern Frankreich, sondern das Gesetz, und ich, der ich der Sohn meiner Thaten bin, kann es wohl sagen: Wir sind aus dem Lande hervorgegangen und fühlen uns berufen, die Ordnung und die Freiheit zu vertheidigen, die rechtlichen Leute zu schützen. Dies soll unser Programm bleiben, so lange wir das Vertrauen dieses Landes besitzen. (Neuer Beifall rechts.) Herr Vespère: Wir beantragen, daß beide Reden öffentlich angeschlagen werden. (Beifall links. Arm.) Nach Erledigung mehrerer untergeordneter Vorlagen wird die Sitzung um 4½ Uhr aufgehoben.

Spanien

Madrid, 13. Juli. [Die Vorgänge in Alcoy] Officiell wird gemeldet: Die traurigen Vorgänge von Alcoy können als beendet angesehen werden, da bereits zahlreiche Truppen daher abgegangen sind, welche die Urheber der Verwüstung einer strengen Befragung zuführen und die Ordnung um jeden Preis wieder herstellen werden. General Ripoll wird mit seinen ausreichenden Streitkräften die Insurgenten schnellst unterwerfen. Die Cortes votirten der Regierung ihr Vertrauen und empfahlen derselben, gegen die Räubersführer der Ruhestörungen mit ungeschwächter Strenge vorzugehen. Die Regierung, welche sich bisher sehr nachsichtig zeigte, entschloß sich, zu dem Mittel einer energischen Unterdrückung zu greifen, dessen Folgen sich bald fühlbar machen werden.

[Gesetzentwurf über die schwebende Staatschuld.] Nach einer Madrid'schen Depesche hat der Finanzminister in der heutigen Sitzung der Cortes einen Gesetzentwurf über die Bezahlung der schwebenden Schuld verlesen.

[In Malaga] und auf anderen Punkten Andalusien's wurden von den Municipien Nonnenklöster aufgehoben und zu Communalkirchen verwendet; ein Gleiches geschah mit dem bischöflichen Palaste in erstgenannter Stadt. Das ist ohne vorher votirtes Gesetz ein Act der Gewalt; vielleicht aber auch ist es die Remede, welche dieser intransigenten aller Classen der Gesellschaft und ihrer nicht minder gewaltthätigen Vergangenheit in dieser Weise entgegentritt — und rächt der Süden, was im Norden noch heute tagtäglich an Land und Leuten verbrochen wird.

Provinzial-Beilage.

Breslau, 15. Juli. [Tagesbericht.]

[Se. königl. Hoheit der Kronprinz] trifft mit der Kronprinzessin und den Kindern am Donnerstag früh mit dem Courierzuge aus Berlin um 6 Uhr 35 Min. hier ein und wird nach einständigem Aufenthalt mit der Eisenbahn über Strehlen die Reise nach Camenz fortsetzen, um dort Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Albrecht und seiner Gemahlin einen Besuch abzustatten. Wie lange der Aufenthalt Sr. königl. Hoheit in Camenz währen wird, ist noch nicht bekannt.

* [Von den neuen Vorlagen] für die Sitzung der Stadtverordneten, Donnerstag, den 17. Juli, erwähnen wir folgende:

1) Antrag des Magistrats auf Bewilligung von 2600 Thlr. zur Einrichtung der Gebäude Elisabethstraße Nr. 14 und 15 und am Rathhause Nr. 28, zur Unterbringung magistratsrathlicher Bureau's. — Die betreffende Commission empfiehlt die Genehmigung und dem Magistrat anzukommen die beschränkten Räumlichkeiten des Bureau VII. durch einen Ausbau zu erweitern.

2) Antrag auf Ertheilung des Zuschlages für Herstellung einer Mauer zum Abschluß des alten Packhofes an der neuen Verbindungsstraße von der Packhofstraße nach der Werderstraße dem Windstörkenden Maurermeister Peter für sein Gebot von 1 Procent über den Kostenanschlag. — Die betreffende Commission empfiehlt die Genehmigung.

3) Antrag auf Ertheilung des Zuschlages für die Lieferung von 446,04 Quadr.-Meter Granitplatten zum Preise von 2 Thaler 20 Silberg., pro Quadr.-Meter an den Steinbruchpächter Steinbrich. — Die betr. Commission empfiehlt die Genehmigung.

4) Antrag auf Uebertragung der Pflasterung der Büttnerstraße nebst Sandlieferung an den Steinmetzmeister Sering für sein Gebot von 6 Procent unter den im Kostenanschlag normirten Preisen. — Die betr. Commission befürwortet die Zustimmung.

5) Antrag auf Bewilligung von 210 Thaler zum Abzug der Hofrenten des an der Herrstraße und an den großen Fleischbänken gelegenen Theiles des Elisenberg-Gymnasiums. — Die betr. Commission empfiehlt Genehmigung.

6) Antrag auf Umbau der Turnhalle auf dem Berlinerplatz Nr. 2 und Anlage einer Zweigwasserleitung nach dem qu. Grundstück. — Die betr. Commission befürwortet die Genehmigung mit der Maßgabe, daß die Ausführung durch Submision verbunden werde.

7) Antrag auf Ertheilung des Zuschlages an die Windstörkenden, Schachtmeister Stoyan auf die Ausschachtung der Erde für die Abdichtung des Bodens und der Böschungen des dritten Filterbassin's des neuen Wasserwerkes, und Schachtmeisters Obst auf die Anfuhr der Erde. — Die betr. Commission befürwortet die Genehmigung des Antrages.

* [Die schließlichen Gewerbevereine] sind mittels Extrazuges gestern früh in der Stärke von 300 Mann in Wien zum Besuche der Weltausstellung angekommen und vom Verwaltungsrathe des Niederösterreichischen Gewerbevereines empfangen worden. Die „Presse“ meldet: heute (Montag) Abends ist Zusammenkunft im dritten Kaffeehause (Hirschberger), morgen Dienstag in Schwender's „Neuer Welt“.

+ [Bauliches.] Der vor einigen Wochen durch einen Vollenbruch zerstörte Canal am Stadigraben ist jetzt wieder so weit hergestellt worden, daß die Maurerarbeiten vollendet sind, und die Erdaufgrabungen zugesättigt werden konnten. Die Befragung der Böschungen wird in den nächsten Tagen erfolgen, so wie heute bereits das Wasser von oberem Bar aus in den Stadigraben gelassen werden konnte, so daß derselbe gegenwärtig wieder in seiner gewöhnlichen Weise angefüllt ist.

B. [Transport.] Seit heute Vormittag sind ca. 40 Mann beschäftigt, vermittelst Winden und untergelegten Seilen eine Locomotive — die 32. aus der Fabrik des Geheimen Commerzienraths v. Ruffner — die kleine Holzgasse, Friedrich-Wilhelmstraße und Schwerstraße entlang nach dem dortigen Bahnhof der Reichs-Oberbahn zu leiten. Die Maschine ist für den Rangir-Dienst bestimmt und wiegt gegen 600 Centner. Der Transport geht natürlich sehr langsam von Statten, weil die zu durchlaufende Strecke tollweil errungen werden muß und dürfte die Maschine erst im Laufe des Mittwochs an den Ort ihrer Bestimmung gelangen.

+ [Militärisches.] Zu der vorigen Nacht um 2 Uhr langte mittelst der Oberschlesischen Eisenbahn das Oberschlesische Pionnier-Bataillon Nr. 6 in Stärke von 450 Mann unter dem Commando des Major Richter per Extrazug aus Reife auf dem Centralbahnhofe hier an, woselbst die Truppen nach einem Aufenthalt von 10 Minuten mittelst der Polener Eisenbahn weiter nach Graudenz befördert wurden, um an den dort stattfindenden großartigen Festungsmanövern theilzunehmen.

-d. [Der Vorstand des Cholera-Schutzbereichs südlich der Verbindungsbahn] hielt gestern Abend in Hildebrand's Brauerei auf der Neuborstraße eine Sitzung, in welcher der Vorsitzende, Herr Dr. Fischer, zunächst mittheilte, daß der Bezirksverein der Oberstadt 2 Deputirte an ihn geschickt habe, welche sich über die Einrichtung und das Wesen des vom Bezirksvereine südlich der Verbindungsbahn gegründeten Cholera-Schutzbereichs zum Zweck der Gründung eines gleichen Bereichs in der Oberstadt informieren sollten. Dem Wunsche der Deputation, in die nächste Versammlung des Bezirksvereines in der Oberstadt Deputirte zu schicken, soll entsprochen werden. Der Vorsitzende sprach ferner den Wunsch aus, sämtliche Bezirksvereine Breslaus möchten sich zu gemeinsamem Handeln in der Bekämpfung der Cholera verbinden. Demnach wurde beschlossen, jedes Vereinsmitglied zu verpflichten, jeden Besucher, auf dessen Grundstück Mangel an Desinfection wahrgenommen werde, ohne Ansehen der Person der Polizei zur Anzeige zu bringen. Die Einrichtung von Stationen mit Choleraemulsioren hat sich, wie weiter mitgetheilt wurde, bereits sehr gut bewährt. Ein Theil der angeschafften Medicamente ist schon zur Vertheilung gelangt. Glücklicherweise fanden sie nur bei Brechdurchfällen, die allerdings leicht zur Cholera sich hätten ausbilden können, Verwendung. Da in den Vorstädten südlich der Verbindungsbahn häufig eine Ueberbevölkerung der Wohnungen stattfindet, so mußte man, wie allseitig anerkannt wurde, darauf Bedacht nehmen, daß die an der Cholera Erkrankten in ein Cholera-Lazareth geschafft würden, damit die Bildung von Choleraherden vermieden würde. Da nun aber derartige Institute von den Nachbarn südlich der Verbindungsbahn zu weit entfernt sind und für den Erkrankten in einem verpackten und zu langem Transporte Gefahr liege, so wurde beschlossen, an den Magistrat das Gesuch zu stellen, in dem Bezirk südlich der Verbindungsbahn ein Cholera-Lazareth in Form einer Baracke auf dem Plage der Immobilien-Gesellschaft zwischen der Kleinbergstraße (hinter Nr. 13) und der Gabisstraße sofort zu errichten und dafür Sorge zu tragen, daß Tragbetten stationirt und die dazu nöthigen Ausrücker gestellt werden. Ein weiterer Antrag, den Magistrat aufzufordern, derselbe möge aus den verschiedenen Commisariaten der Schweidnitzer Vorstadt einige Vertreter in die Sanitätscommission wählen, wurde gleichfalls angenommen. Zum Schluß der Versammlung wurde eine combinirte Sitzung des Cholera-Schutzbereichs und des Vorstandes des Bezirksvereines südlich der Verbindungsbahn für künftigen Sonnabend Abend in Hildebrand's Brauerei auf der Neuborstraße anberaumt.

W. [Concert.] Im Weiskarten veranstaltete gestern das Musikcorps des 3. Niederschlesischen Infanterie-Regiments Nr. 50 ein Concert, welches sich leider nicht eines so zahlreichen Besuches zu erfreuen hatte, als bei der Beliebtheit dieser Kapelle und ihren bekannten trefflichen Leistungen zu erwarten war. Das Concert selbst rechtfertigte in sämtlichen 13 Piecen den guten Ruf, welcher dem unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Walter stehenden Musikcorps hier vorangeht, in glänzender Weise. Namentlich wurde das Duett im zweiten Theile: „Vorber und Rose“ für zwei Flögelhörner, vorgebracht von den Herren Krause und Seibling, sowie das Potpourri von Menzel: „Jagd- und Schäferleben“ sehr brav executirt und mit großem Beifall aufgenommen. Offenlich wird sich das zweite heute Abend stattfindende Concert der trefflich gesungenen Musikkapelle einer recht zahlreichen Theilnahme zu erfreuen haben.

+ [Unfälle.] Der 35 Jahre alte Arbeiter Ernst Schlawitz, Vater von 4 Kindern und der 24 Jahre alte Arbeiter Rudolf Hillert, beide Viehmarkt Nr. 10 wohnhaft, beschäftigten sich gestern in der alten Oder mit Fischen, wobei sie sich eines sogenannten Samens bedienten. Hierbei geriethen sie in eine tiefe Stelle, in welcher, da keine Hilfe zur Hand war, beide ertranken. Erst nach Verlauf einer halben Stunde gelang es, die Leichen der Ertrunkenen aufzufinden. — Ein Zagearbeiter in dem in der Umgegend von Breslau gelegenen Dorfe Rumsdorf gerieth gestern mit seiner an Jreina leidenden Frau in Streit, da diese sich weigerte, zum Hofdienste auf Arbeit zu gehen. In der Wuth ergriff die Unglückliche eine Hühnerkeule, mit welcher sie ihrem Manne einen so tiefen Stich über dem linken Auge beibrachte, daß er sofort nach dem barmherzigen Brüderkloster geschafft werden mußte, wo er bald nach seiner Unterbringung verschied.

— Gestern Nachmittag 5 Uhr belustigte sich der hiesige Restaurateur Garm in dem die Riechwege begrenzenden Garten-Grundstück Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 39 mit Schießen von Sperlingen, wobei er sich einer sogenannten Vogelschnele bediente. Nachdem derselbe bereits mehrere Schüsse abgefeuert hatte, ging zufällig die Wemerschrau Engel mit ihrem 5½ Jahr alten Sohn darüber, als in demselben Augenblicke ein neuer Schuß losknallte, dessen volle Ladung dem Knaben in den Hinterkopf einbrach. Der Schwerkverletzte wurde zwar sogleich nach dem Altheiligenhospital geschafft, doch trotz aller angewandten Hilfe verstarb der Kleine schon des Abends 9½ Uhr. Nach dem abgegebenen ärztlichen Gutachten ist eine Kugel ins Gehirn eingedrungen.

+ [Erfasse.] Bei einem Kaufmann auf der Vorwerkstraße drang gestern ein Eisenbrecher gewaltthätig in die Wohnung ein, indem er mit ungeschliffenen Worten seine Frau zurückverlangte, die, in Scheidung lebend, sich gegenwärtig dort bei ihrem Bruder aufhält. Da er abgewiesen wurde, drohte er, sich und seine Frau zu erlösen, von welchem Vorhat er nur mit Mühe zurückgehalten werden konnte, bis schließlich ein Schutzmann dessen Verhaftung bewerkstelligte. — Verhaftet wurde gestern ein taubstummer Colporteur, welcher bei verschiedenen Familien sich Eingang zu verschaffen suchte und unter Gesticulationen seine Journale und Druckdristen anpries. An denjenigen Orten, wo er kein Geld löste, suchte er unter Anwendung von Drohungen und Thätlichkeiten seine Waare loszuwerden. Bis jetzt ist es noch nicht constatirt, ob seine Taubstummheit fingirt ist.

+ [Polizeiliches.] In der verflochtenen Nacht machte ein Tischler, gefolgt von zwei auswärtigen Männern, eines Kassebrantanten und eines conditionlosen Kellners, welche gemeinschaftlich um die Promenade gingen. In der Gegend des Kriegerdenkmals legte sich der Tischler auf eine Bank nieder, als er plötzlich von dem einen der Gargel gewarnt wurde, während ihm der andere einen Schlag auf den Kopf versetzte und ihm die Uhr entriß. Auf das Hilfsgeheul eilte der Wächter von der Poststraße herbei, dem es gelang, den einen der Streiche zu ergreifen. Der Kellner mit der gestohlenen Uhr hatte die Flucht über die Ziegelbastei

ergriffen, woselbst er indeß einem dort patrouillirenden Schutzmann in die Arme lief. — Einem Handschuhmacher aus Glesburg wurde gestern Abend auf dem Centralbahnhof bei Anfuhr des Zuges im Gedränge sein über dem Arm hängender grauer Sommerüberzieher gestohlen. — Heute in der Frühe wurden unterhalb der Ziegelbastei von dem Promenadenwächter zwei herrenlose Pferde, ein 20 Jahr alter brauner und ein 18jähriger schwarzer Wallach eingefangen und beide Thiere einstweilen im städtischen Marstalle untergebracht.

+ [Stand der Cholera.] Vom 14. zum 15. Juli c. ist eine Person als an der Cholera erkrankt, keine als gestorben, eine als genesen polizeilich gemeldet worden. 9 Personen befinden sich in ärztlicher Behandlung.

H. [Berichtigung.] Wir werden ersucht, bezüglich des Delfer Vereinstages unser Referat dahin zu berichtigen, daß Herr Benedix-Frankenhein nicht mittheilte, die Verluste seien „beinahe“ ausgeglichen, sondern dieselben „sind“ durch die Geschäfts-Gewinne der Jahre 1871 und 1872 nicht nur gedeckt, sondern es verblieb beim Jahresabschlusse 1872 noch ein Reservefonds von über 200 Thlr.

-X [Meteor.] Das in Kotschütz gesehene Meteor wurde auch in Reife beobachtet. Der Körper erschien uns in etwa vierfacher Größe des Sirius. Das intensive hellblaue Licht ließ Umrisse an demselben nicht erkennen. Der Körper kam von Altir im Adler, ging durch den Delphin, trat zwischen Marab und Scheal in den Pegasus und war verschwunden. Es war 10 Uhr 45 Minuten.

*. [Vad Reinerz.] Die neueste Gulliste vom 12. Juli weist eine Frequenz von 533 Partien (resp. 1185 Personen) nach.

-1. Gölitz, 14. Juli. [Feuer.] Gestern Abend ist ein Theil der bedeutenden Orleans-Fabrik der Herren Wallach und Herz durch eine Feuersbrunst zerstört worden. Auf bisher noch nicht ermittelte Weise ist das Feuer gegen 6 Uhr in den Lagerräumen entstanden und ergriff trotz der energischen Anstrengungen der durch die Privat-Feuerwehr der Herren Wallach und Herz verstärkten Rettungsabtheilung des Turnvereins des Maschinen- und Kesselhauses sowie einen Theil des besonders zweckmäßig mit Oberlicht konstruirten Webaales. (S. das gestr. Mittheilg. der Bresl. Z.) Glücklicherweise sind, da die Fabrik des Sonntags wegen völlig leer war, Menschenleben nicht verloren gegangen, doch soll Herr Fabrikbesitzer Wallach, welcher persönlich die Vörschiffe an den exponirtesten Stellen leitete, nicht unerheblich durch Glas splitter verwundet worden sein. Wie jedesmal, so trat auch diesmal die Unzulänglichkeit der hiesigen Feuerlöschrichtungen recht scheinend bei diesem Unglück hervor. Es fehlte, trotzdem die Fabrik unmittelbar am Fluße liegt, fast stets an Wasser, weil die städtischen Spritzen theils den Dienst verlagten, theils wegen der unregelmäßigen Bedienung nicht rechte Wirkung erzielen konnten. Zu dem fehlte es an Schläuchen und unglücklicherweise waren die Schläuche der Fabrikfeuerwehr nicht zu verwenden, weil ihre Schrauben zwar an die Gewinde der Dampfsprizen und Wasserleitungen der Fabrik paßten, welche erst spät (nach Heizung eines Kessels) in Thätigkeit traten, nicht aber an die Gewinde der städtischen Spritzen. Unter diesen Umständen konnte man nur beklagen, daß die Leiter der Vörschiffe, woran Herr Brandmeister Fischer, mit aller Aufopferung und Mühe nicht die Erfolge zu erzielen vermochten, welche sie erreicht hätten, wenn ihre Anordnungen stets befolgt wären, oder hätten befolgt werden können.

+ Köthenberg, 14. Juli. [Große Dürre.] Die große Trockenheit währt in unserem Haisse in erschreckender Weise nunmehr die dritte Woche. Während in unseren Nachbarkreisen, ja selbst im einmüthigen Umkreise zu verschiedenen Malen wohlthuernd und erquickend Regen fiel, sind seit Anfang v. Mts. leider nur tropfenweise Niederschläge bemerkt worden. Daß bei 25° 28° + im Schatten die Feldfrüchte, namentlich Kartoffeln, Rüben &c. ungemein leiden, ist selbstredend, zumal der glühendste Südwestwind seit langer Zeit weht. — Der Wassermangel wird natürlich sich binnen Kurzem auch für das wirtschaftliche Leben in empfindlicher Weise bemerkbar machen, vorzugsweise darum, weil unser, die öffentlichen Wasserarbeiten speisender Größteffener Bach von Jahr zu Jahr dem Versiegen immer näher rückt. — Schade um die zahlreichen Forellen, welche in den kleinen Gebirgsbächen unsere nachlässigen Mühsanten durch das totale Austrocknen der Flußbette zu Grunde gehen müssen und Krähen, Elstern u. a. Raubvögeln reitungslos zur Beute fallen.

o Waldenburg, 14. Juli. [Unglücksfall.] Gestern gegen Abend überfuhr ein von Altmasser herkommender Wagen, gerade da, wo die Chauffee von der nach dem Freiburger Bahnhof führenden Kreisstraße gekreuzt wird, einen Mann, der ohne Besinnung liegen blieb. Der Besitzer des Wagens, ein geistlicher Herr, proclamierte aus dem Wagen seine Unschuld an dem Unglücksfall, und fuhr weiter. Man hatte erwartet, der geistliche Herr werde an dem gezeichneten Orte Anhalte machen und Hilfe senden, aber man täuschte sich, keines von beiden ist geschehen. — Unter den mittlerweile sich eingefundenen zahlreichen Menschen befand sich ein Herr, der schnellst einen Handwagen besorgte, auf welchem der scheinbar Sterbende durch einige Bergleute nach dem 7—800 Schritt entfernten Krankenhaus auf gefahren wurde. Hier verweigerte der Hausvater, der zugleich Privatärzte auf dem Landratsamte ist, die Aufnahme des Verunglückten, sich auf gesetzliche Bestimmungen berufend, und vorher eine landärztliche Anweisung zur Aufnahme fordernd. Da Letztere nicht sofort zu erlangen war, auch die Hausmutter des Krankenhauses gegen die Aufnahme eifrig protestirte, blieb der Begleitung des Verunglückten nichts Anderes übrig, als denselben — es war inzwischen Nacht geworden — nach Waldenburg zurückzuführen. Hier wurde der Verunglückte im städtischen Krankenhaus aufgenommen.

R. Reichenbach, 13. Juli. [Festliches.] Gestern feierte der Lehrer Jannus in Gattmannsdorf sein 50 jähriges, und der Polizei-Verwalter, Oberbeamter Riesling zu Langenbielau sein 25 jähriges Amtsjubiläum; besonders Letzterer wurde, nachdem ihm am Abend vorher der Gesellenverein einen Fackelzug gebracht, von seiner Gemeinde an diesem Tage reichlich beschenkt, denn alle waren einig, daß der rührigen, für die öffentliche Sicherheit stets angewandten, Thätigkeit, die Herr Riesling sowohl in den Jahren 1848—49, als auch neuerdings bewies, denn es ist keine Kleinigkeit, bei einer so großen Arbeiterbevölkerung, wie Langenbielau hat, der jetzigen socialdemokratischen Unruhen Herr zu werden. — Dem Jubilar zu Ehren versammelten sich am Abend circa 140 Personen zu einem Festmahle, das in heiterster Weise verlief und Herrn Riesling wohl recht deutlich zeigte, welcher Liebe und Achtung er sich in seiner Gemeinde zu erfreuen hat; möchte es ihm noch recht lange vergönnt sein, in derselben zu wirken!

* Breg, 14. Juli. [Städtische Kreisrats-Wahlen.] In heute vereiniger Sitzung des Magistrats und der Stadtverordneten-Versammlung wurden die auf die Stadt Breg fallenden 8 Mitglieder des Kreisrates gewählt; aus dem Magistrat der Bürgermeister Orlowski und der Rämmerer Arnede, aus der Stadtverordneten-Versammlung deren Vorsteher Dr. Vasselt und die Stadtverordneten: Werner, Apotheker, Schulz, Badermeister, Kögge, Rath, Director der Gemeindeschule, Schneider und Wielich, Justizräthe. Dem vorstehenden Bürgermeister hatte die Wählerversammlung den Stadtverordneten-Vorsteher und einen zweiten Stadtverordneten als Beisitzer bestimmt. Die Wahlen erfolgten sämtlich im ersten Gange, doch soll es zuletzt nicht am Rampf gefehlt haben. Man hat hier ein Recht der Stadtverordneten-Versammlung befohlen, über welches die Einladung des Vorstehenden insofern hinweggegangen war, als derselbe außer Acht gelassen hatte, daß die Stadtverordneten-Versammlung als solche wie die von der Kreisordnung zur Wahlurne gefordert und bezeugt wird, nicht auf dem von der Städteordnung genau vorgeschriebenen Wege, also durch ihren Vorsteher auf Verlangen des Magistrats, beziehungsweise des Bürgermeisters, eingeladen war, sondern daß die Stadtverordneten unmittelbar und einzeln vom Bürgermeister zugezogen wurden, was als ein Hinweggehen über das bestehende klare und ausreichende, durch das neue Gesetz wieder dem Vorlaute nach dem Sinne nach veränderte Recht erachtet wurde. Es ist dagegen Verwahrung für die Zukunft eingelegt.

q. Reife, 15. Juli. [Admische Zeitung.] Daß die clericale Reife Zeitung in der Wahl ihres Redacteurs Dr. v. Florencourt einen so glücklichen Griff gethan habe, will uns bis jetzt noch gar nicht einleuchten. Der Ton und die Sprache des Blattes gefällt auch den gewöhnlichen Handwerker nicht. Den Unglücksfall am Hofe zu Darmstadt fertigte das Blatt mit den Worten ab: In Darmstadt ist ein Prinz zum Fenster herausgefallen. Er ist bald nachher gestorben. Diese unartige Behandlung des Unglücks sind hier nicht gewohnt. Dagegen brachte die Probenummer mit vieler Dilettation als Tagesereignisse die Verlobung zweier Leutenants aus dem Reife. Uns schien das mehr ein Wurf mit der Wurf nach der Speckseite zu sein. Während die vorliegende Nummer ein großes Gefäch erhob, daß unter Eisenbahnpersonal deutlich denkt und spricht und nicht römisch, suchte die letzte Nummer am Landratsamte das Muthen zu fügen. Uebrigens geht das Blatt bereits ein, daß bei den Wahlen für das Abgeordneten

haus zu liegen keine Aussicht sei. Ein schönes Zeugnis für die Partei. Die gebildete und besessene Welt ist fast durchweg deutsch und nicht römisch. Das hätte man aus der Gröndelheit des Blattes erleben können. Da las man aus der studierten Welt nur die Namen Stifftsbeförderer Horn und Oberlehrer Theisinger. Für die etwaige dreimonatliche unfreiwillige Abwesenheit des Redacteurs ist, wie das Blatt berichtet, schon für Vertretung hinreichend gesorgt. Ob für diese Zeit Herr Horn oder Herr Theisinger die Redaction übernehmen werde, ist nicht gesagt. Wir halten Herrn Theisinger schon deshalb für geeigneter, weil derselbe an der hiesigen Realschule seit vielen Jahren den Geschichtsunterricht in Händen hat. Er muß also einen klaren Blick in die Politik haben.

○ **Treiben, 14. Juli.** [Stutenschau. — Gewitter. — Historische Reminiscenz.] Vorige Woche fand vor der Brauerei zu Heide-Wirgen eine Stutenschau des Treibener Pferdebesitzers statt, bei welcher, der aus Mitteln des Vereins selbst, sowie des landwirthschaftlichen Centralvereins in Breslau und der landwirthschaftlichen Vereine zu Stroppen und Heide-Wirgen überwiesene Betrag von 180 Thlr. zu Geldprämien und Vertheilung freier Deckelungen verwandt wurde. Es waren eine bedeutende Anzahl Stuten nebst deren Fohlen, zum großen Theile wirklich schöne Exemplare, zur Schau gestellt und lieferten somit den Beweis, wie sehr die Pferdeucht im hiesigen Kreise gepflegt wird. Die Prämien-Commission hatte demnach keine leichte Aufgabe, diese wurde aber von derselben auf die gerechteste Weise zur Zufriedenheit der zahlreich erschienenen Landwirthe gelöst. — Am 12. d. M. entlief sich in der frühen Morgenstunde (etwa gegen 4 Uhr) ein sehr schweres, von wolkenbräutigem Regen begleitetes Gewitter über unsere Stadt und gewährte die recht eigenthümliche Färbung des Himmels (die Wetterseite tief schwarz, die von der aufgehenden Sonne beleuchtete, anfangs gelbe, dann ins feuerrothe übergehende Seite des Horizonts) einen überaus prächtigen Anblick, der sich um so herrlicher gestaltete, da in Folge der Strahlenbrechung ein sehr markirter Regenbogen sichtbar wurde. Im Laufe des Vormittags hatten wir (das Wetterglas zeigte 26½ Gr. R.) noch ein Gewitter, das weniger heftig über unseren Ort hinweg. Der lang ersehnte Regen that, obgleich er bei seiner Selbsteigenschaft in hiesiger Gegend stellenweise das Getreide, besonders Gerste, sich lagern ließ, den Kartoffeln und Rüben außerordentlich Noth. — Es dürfte wohl vielen hiesigen Bewohnern und noch weniger den meisten der Fremden, die unser althistorisches Treibn besuchten, bekannt sein, daß in der zum hiesigen Orte gehörenden Vorstadt „Polnischdorf“ und zwar auf dem Freigute des Herrn Sternitzke die Königin Marie Antonie, die Gemahlin Ludwig XV. von Frankreich, geboren wurde. Derselbe war bekanntlich eine Tochter des Königs Stanislaus Leszczyński von Polen, der schon zur Zeit seiner Krönung im Jahre 1705 die Fürstin Sulkowski'sche Güter bei Polnischdorf besaß. Als normaler Weibchen von Polen, erscheint es sehr wahrscheinlich, daß seine Gemahlin, geb. Catharina Opalska, wohl öfter Wallfahrten nach Treibn unternommen hat und hier wurde sie nach einer Mittheilung der Frau von Campan (wie deren Memoires sur la vie de la reine Marie Antoinette) erkennen lassen, von ihrer Ueberkunft überrascht. Bei der damaligen, sicherlich sehr mangelhaften Einrichtung der Treibener Gasthäuser ist es wohl begreiflich, wenn die Mutter der oben genannten Königin auf einem dort gewiß besser eingerichteten adeligen Gute, (denn das bezeichnete Freigut hatte in früheren Zeiten adeliche Besitzer und der derzeitige Eigenthümer H. Sternitzke besitzt noch eine Urkunde über dies Gut, welchem im Jahre 1701 der Kaiser mehrere Vorrechte zugesandt), ihre Zuflucht hatte. Die Tochter Marie Antonie heirathete im Jahre 1773 den König Ludwig XV. von Frankreich und starb 1793, nachdem ein Jahr vorher ihr Vater, der den polnischen Thron nur kurze Zeit innegehabt, als Besitzer der Herzogthümer Lothringen und Bar, einem schmerzhaften Leiden in Folge von Brandwunden unterliegen mußte.

○ **Bauze, 15. Juli.** [Kirchenbau.] Seit vielen Jahren schon geht das Sinnen und Trachten der hiesigen evangelischen Gemeinde dahin, ein Gotteshaus zu besitzen. Von dem Jahre 1852 an benutzte dieselbe ein Local als Bethaal, das schon längst nicht den nöthigen Raum gewährte. War unter solchen Umständen die Freude der Gemeinde nicht gerechtfertigt, als der Bau einer zweckentsprechenden Kirche begonnen und bis ans Dach durchgeführt wurde? — Doch diese Freude war verfrüht. Im August v. J. erschien eine Baucommission, welche feststellte, daß gegen die Regeln der Bautechnik arge Verstöße begangen worden sind, wie z. B., daß die unteren Fenster zu groß, die Böden im Innern zu hoch und zu leichten zu viel Holz verwendet worden sei, — und der Bau wurde zum größten Aerger der Gemeinde sistirt. Die Gemeinde ist nämlich durch dieses Verfahren in ihrem Geldinteresse nicht unbedeutend geschädigt worden. Die Kirche sollte im Jahre 1872 fertig werden, und nach Vertheilung des ausführenden Maurermeisters wollte er sie bis Weihnachten zum Gebrauch übergeben. Jetzt steht die Sache aber leider anders! — Die bedeutend erhöhten Material- und Arbeitspreise würden schon jetzt 3–4000 Thaler über den früheren Anschlag ausmachen, und daß diese Summe künftiges Jahr vielleicht auf das Doppelte erhöht werden muß, ist bei dem Wachsen des Ortes und der regen Baukunst wohl nicht zu bezweifeln. Nun traf vor einigen Tagen endlich die Genehmigung zum Weiterbau ein, aber — die zur Revision resp. Genehmigung eingereichten Zeichnungen und Anschläge haben seit vielen Monaten irgendwo ein angenehmes Ruheplätzchen gefunden und werden wohl nicht so bald den Weg zur Heimath auffinden. Die Gemeinde wird sich also jedenfalls noch bis ins kommende Jahr hinein mit dem Bethaale behelfen müssen, der ihr übrigens auch nicht einmal für diese Zeit gesichert ist, da er sich in einem der Actiengesellschaft „Donnersmarchhütte“ gehörenden Hause befindet und nur auf dringendes Verlangen des Kirchenvorstandes wurde die bereits wiederholte Räumung nicht ausgeführt. — An Festtagen ist der Bethaal stets so voll, daß Hausflur und Treppe noch besetzt oder richtiger bestanden ist.

a. **Beschnitt, 14. Juli.** [Hagelwetter.] Die sieben mageren Jahre trafen die sieben fetten Jahre auf. Nichts bewahrheitet sich so sehr dem Landwirth als dies. Seit Jahren hatte der Landwirth höchst ungenügende Ernten. Dieses Jahr sollten die sieben fetten Jahre beginnen, es schien wenigstens so. Aber Weizen und Roggen waren von Noth befallen, so daß kaum die Einsaat gerettet werden sollte, und die Sommerfrüchte, welche so vielversprechend waren, sind total, wie auch Weizen und Roggen, gestern (Sonntag) Nachmittags 2½ Uhr verregnet. Eisküde von außergewöhnlicher Größe vernichteten die hoffnungsvolle Ernte in kaum 10 Minuten. Die in der Windrichtung liegenden Fenster boten einen Anblick wie nach einer Beschädigung dar, alles war durchlöchert; auch unsere Taschen werden es auf längere Zeit sein.

F. **Von der österreichisch-mährischen Grenze, 14. Juli.** [Was den Stand der Cholera anbetrifft,] so mag zur Veranschaulichung englischer Gemüther folgende Nachricht dienen: Der erste Fall, welcher in dem Dorfe Petzlowitz vorgekommen ist, ereignete sich vor circa 3 Wochen und betraf einen in Mährisch-Odrau beschäftigten Arbeiter, der nach Besuch von Sitnikow eine Nacht im Freien zubrachte und schon krank in das Dorf kam. Der zweite Fall in demselben Dorfe betraf einen 73 Jahre alten Kohlenarbeiter, der schon seit längerer Zeit an Krämpfen litt und in Folge eines großen Nadelstichs sich einen Brechdurchfall zuzog. Die Ortsbehörde ist mit den nöthigen Vorsichtsmaßregeln von Seiten der Reichsverwaltung betraut worden; die erforderliche Desinfection wurde unterthätig vollzogen. Außerdem sind noch in 2 entfernten Dörfern Fälle vorgekommen, die jedoch ihre ganz natürlichen Entstehungsgründe haben. Uebrigens ist in Mährisch-Odrau seit 14 Tagen die Krankheit in keiner Abnahme begriffen.

Gefechgebung, Verwaltung und Rechtspflege.

Frankfurt, 14. Juli. [Der Bierkrawall-Proceß.] Heute Vormittag begannen die Mithen-Verhandlungen gegen die des Auftrugs, Landfriedensbrüche u. angeklagten 47 Theilnehmer am hiesigen Bierkrawall. Der Anklage-Acte gegen jeden Einzelnen schickte die Staatsanwaltschaft folgende interessante geschichtliche Darstellung des Verlaufs der Excesse voraus:

„In Folge der bekannten Vorgänge in Stuttgart nach Mannheim hatte sich im Laufe des April 1873 in hiesiger Stadt das aus von Wenigen geglaubte Gerücht verbreitet, daß auch hier Excesse gegen diejenigen Bierbrauer und Inhaber von Bierwirthschaften bevorstünden, welche den Preis für ein Glas Bier vom 1 April d. J. ab von 4 kr. auf 4½ kr. erhöht hätten. Wie man vernahm, war der letzte Montag der Ostermesse, der sogenannte Nidelesdag, hierfür in Aussicht genommen, und einigen Bierwirthern mehrere Tage vorher bereits von ihren Gästen angedroht worden, daß an diesem Tage ihre Locale demolirt werden sollten. Die deshalb veranlaßten polizeilichen Recherchen vermochten die thatsächliche Begründung dieses Gerüchtes nicht aufzuklären, insbesondere ergaben auch die am 19. April durch einen hiesigen Polizeibeamten in Offenbach angeführten Ermittlungen, daß dort von dem hier umgehenden Gerücht nichts bekannt und namentlich ein etwaiger Zug vorziger Arbeiter nicht geplant war. Nichts desto weniger wurden die zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung am 21. April erforderlichen scheinenden Maßregeln nicht verabsäumt, indem für diesen Tag die gesamte Schutzmannschaft in sämtlichen Nebieren und auf der Conspicier-Wache zum sofortigen

Einschreiten bereit gehalten und insbesondere auch wegen der etwa von den benachbarten Nebieren zu erhaltenden Hilfe in einer am 19. April abgehaltenen Konferenz die nöthigen Instruktionen ertheilt wurden. Es war ferner noch am 19. April auf Ersuchen der Polizeibehörde für den Nachmittags des 21. April die Verstärkung der Militär-Mannschaften auf der Conspicier- und Hauptwache, sowie die Conspicierung der gesammelten übrigen Infanterie-Compagnien militärischtheils angeordnet worden.

Nachdem am 21. April während des Vormittags und bis gegen 3½ Uhr Nachmittags ungeachtet der zahlreichen flüchtigen Bevölkerung Alles ruhig geblieben war, begann um diese Zeit in der Lindheimer'schen Bierwirthschaft auf der großen Friedbergergasse Lärm, indem eine Anzahl Leute aus dem Arbeiterstande von dem Wirth unter Geßkrei und Toben „Bakenbier“ verlangten und die von den Bierbrauern ausgehenden Halb-Kreuzer-Marken nicht annehmen wollten. Durch das sofortige Einschreiten des Polizeicommissarius Walter-Brauer und die Verhaftung dreier Excedenten wurde hier die Ruhe alsbald wieder hergestellt.

Um dieselbe Zeit hatte sich vor der Göß'schen Wirthschaft in der Heiligkreuz-Gasse ein etwa 30–40 Mann starker Trupp von Arbeitern gebildet, welcher nach dem wegen der Messe stark belebten Bleichgarten zog, dort unter Jauchzen, Singen und Lärmen einen Rundgang um das Caroussel hielt und sodann über die Breitengasse nach der Lindheimer'schen Wirthschaft sich begab. Hier drangen die Excedenten alsbald in das Wirthslocal ein und zerklügelten die Gläser, welche auf den Tischen standen, warfen auch mit denselben nach dem Wirth Sinnermann, so daß dieser sich aus dem Buffet flüchten mußte. Die Intervention des Polizeicommissarius Walter-Brauer blieb der großen Zahl der Tumultuanten gegenüber fruchtlos. Der entstandene Schaden von dem Wirth Sinnermann auf 8 fl. 40 kr. geträgt. Später, gegen 10 Uhr Abends, als der Wirth damit beschäftigt war, die Wirthschaftslocale aufzuräumen, wurden ihm von außen sämtliche Fenster des Schank-Sokales zertrümmert.

Von hier begab sich der Haufen die Allerheiligengasse entlang nach der in derselben Nr. 10 belegenen Stein'schen Brauerei und drang unter Lärmen und Hurra-Geßkrei in das Wirthslocal, wo von dem anwesenden Pächter Hoffmann „Bakenbier“ verlangt und bewilligt wurde. Trodem begannen die Tumultuanten zu singen und zu lärmen und hoch auf die Republik auszubringen; sie sprangen auf die Tische, wobei sie eine Anzahl Stühle, Gläser und Geschirre zerbrachen und verweigerten schließlich jede Zahlung. Als das Fuß zu Ende ging, erklärte Einer aus dem Haufen: „sie hätten jetzt, was sie wollten, und hätten noch mehr Arbeit“, womit der Trupp das Local verließ. Von Außen wurden sodann von den Abziehenden mit Fäusten, Schürmen und Stöcken die Fenster eingeschlagen.

Die Zertrümmerung zog sodann zu der von dem Wirth Marx gepachteten Gräff'schen Wirthschaft am Allerheiligenthor, welcher in Folge der ihm zu Gehör gekommenen Drohungen schon am 19. und 20. April das Bier zu 4 kr. ausgedient hatte, jedoch am 21. April wieder auf 4½ kr. hinaufgehen mußte, da er kein Bier mehr erhielt. Sie drangen auch hier mit dem Rufe: „Bakenbier wollen hier“, in die Wirthschaft ein und begannen sofort, obwohl Marx ihnen dies sagte und ihnen sogar zurief, daß sie das Bier umsonst haben sollten, zu demoliren, indem sie zuerst mit Biergläsern, die sie aus der Stein'schen Wirthschaft mitgenommen hatten, die Fenster einwarfen und sodann sämtliche Gläser, Spiegel, Stühle und eine Wand-Uhr zerklügelten, auch die im Buffet befindlichen Schwaaren zum Fenster hinauswarfen. Marx berechnete seinen Schaden auf etwa 240 fl.

In Folge Einschreitens des Polizeicommissarius Schaubmacher entfernte sich hierauf die Menge und zog lärmend, singend und Stöcke schwingend die Allerheiligengasse entlang, über die Zeil, nach den beiden Reutlinger'schen Wirthschaften in der großen Schlegelgasse. In der von dem Wirth Wilhelm Burkhart gepachteten Reutlinger'schen Wirthschaft, große Gallusgasse Nr. 10, erschienen zuerst acht junge Burche Arm in Arm, geführt von einem älteren Mann, welcher den Wirth Burkhart fragte, was das Bier koste. Dieser erwiderte: „Trinkt nur!“ worauf der Fremde die jungen Burche brauante, und zugleich eine im Hof stehende Menschenmasse von außen die Fenster einzuwerfen begann. Burkhart retirirte aus dem Zimmer, wobei er mit Biergläsern geworfen wurde. Nach etwa 8 Minuten, als der Lärm sich gelegt hatte, kehrte er in das Zimmer zurück, wo er 54 Stühle, 3 Tische, 2 Bänke, eine große Zahl Biergläser und Geschirre zertrümmert fand, wodurch ihm ein Schaden von etwa 500 fl. erwachsen ist. Die Fleischwaren, sowie 6 Dugend Messer und Gabeln und ein Kranchmesser waren entwendet. Der Eigenthümer Friedrich Wilhelm Reutlinger berechnet den ihm durch Zerstörung von Hühnern, Ferkeln, Lischen, Bänken, Spiegel, Defen und einer Glasballe zugefügten Schaden auf etwa 1000 fl.

In gleicher Zeit drang ein Haufe Tumultuanten in die Gallusgasse Nr. 12 belegene Julius Reutlinger'sche Wirthschaft ein, welche an den Wirth Theodor Hartmann verpachtet ist. Man schlug das von Hartmann beim Herannahen der Menge geschlossene Hofthor ein und drang sofort in die Wirthschaft, wo alles Zertrümmert, insbesondere Fenster, Gläser, Stühle, Tische, Spiegel, Geschirre u. zertrümmert wurde. Ebenso wurde das zu ebener Erde gelegene Wohnzimmer, sowie die Küche und die Speisekammer vollständig demolirt und alles Bewegliche, soweit es von Werth war, insbesondere Silberzeug, Wäse, Kleidungsstücke, Geschirre und Schwaaren gestohlen. Die vorgefundenen Biergläser wurden auf die Straße geschleift und dort ausgetrunken. Hartmann berechnet seinen Schaden auf etwa 1000 fl., während der der Hauseigenthümerin, Witwe Julius Reutlinger, zugefügte Schaden etwa 2800 fl. beträgt.

Die Intervention der Schutzmannschaft blieb auch hier wirkungslos. Zwar hatten die Schutzleute Kaunhardt, Schröder und Schulz, welche von dem Polizeicommissar Jünich sofort nach erhaltener Meldung zu den Reutlinger'schen Brauereien abgeordnet worden waren und von der Schlesinger-Gasse aus das Julius Reutlinger'sche Local betreten hatten, dasselbe, sowie den Hof auf einen Augenblick mit der blanken Waffe geläubert, und zwei Personen in der Küche verhaftet. Dieselben wurden jedoch am Thore von der heulenden Menge mit einem solchen Hagel von Steinen und Biergläsern empfangen, daß sie sich wieder nach der Schlesinger-Gasse zurückziehen und die Verhafteten freigeben mußten. Hier kam ihnen der Polizeicommissar Jünich mit einigen Schutzleuten zu Hilfe, welcher die Menge wiederholt fruchtlos aufforderte, sich zu entfernen. Es wurden Knüttel gegen die Beamten geschwungen und dieselben umringt und gestochen, wobei Jünich auch zwei Slangen mit improvisirten rothen Fahnen wahrnahm. Gleichwohl gelang es den Beamten, sich nach dem Thor durchzuschlagen, welches Jünich vergeblich zu schließen versuchte, um die Zertrümmerung zum Zug zu schneiden und zu verhaften. Die Beamten wurden hieran mit Gewalt verhindert, indem sie mit Steinen und Holzstücken bedrängt und aus dem Hausgang hinausgeschoben wurden.

Nach einiger Zeit erschien unter der Menge der Ruf: „Auf zu Schwager!“ Ein großer Theil der Tumultuanten zog hierauf unter Schreien und Hurra-Rufen, Stöcke und rothe Fahnen schwingend, durch die Neue Mainzer-Straße nach der in derselben belegenen Schwager'schen Brauerei. Hier wurden alsbald die Fenster eingeworfen und damit begonnen, das brennende und mit Jästern verstellte Thor zu zerbrechen. Der Versuch des mit mehreren Beamten zur Stelle gesetzten Polizeicommissar Jünich, das Thor zu schließen, indem er sich vor demselben aufstellte und die Friedensbrecher zurückzuhalten suchte, mißlang, da die Beamten wiederholt von der Menge weggebrannt, mit Steinen geworfen und mit Knütteln geschlagen wurden, wobei ein förmliches Handgemenge entstand. Es wurden hierbei die Schutzleute Heierich und Kaunhardt, der Polizeicommissar Jünich und der Wirthmeister Rißel durch Steinwürfe bezw. Schläge und Stöße verletzt. Da das Hofthor den Anstrengungen der Menge lange widerstand, so wandte sie sich nach der Neuen Rothhof-Straße, wo sie die Thüre des Wohnhauses erbrach, aber nicht eindringen vermochte, weil den Excedenten bisher Dampf entgegengepöbte wurde. Gleichzeitig versuchten die Zertrümmerer durch ein Fenster, dessen Drahtgitter sie abgerissen hatten, einzudringen, wurden aber auch hier durch heißes Bier, welches Schwager auf die Eindringenden gießen ließ, zurückgewiesen. Nachdem endlich die in dem Hauptthor befindliche kleine Thür nachgegeben hatte und erbrochen worden war, ließ Schwager auch hier auf diejenigen Personen, welche einzudringen versuchten, den Dampfhauch richten, bis — gegen 5½ Uhr — die inzwischen herbeigekommene 8. Compagnie des 81. Infanterie-Regiments die Excedenten vertrieb, wobei zahlreiche Verhaftungen vorgenommen wurden. Den ihm zugefügten Schaden, welcher hauptsächlich in dem Zerklügelten von 225 Fensterhebeln, vieler Fenster-Rahmen und mehrerer Thüren besteht, schätzte Schwager auf 400–500 fl.

Ungefähr um dieselbe Zeit, gegen 5 Uhr, wurde die Dör'sche Wirthschaft „zum großen Speicher“ in der Schuppengasse von der Reutlinger'schen durch Steinwürfe angegriffen und zugleich in der Rothkreuzgasse das Thor eingeschlagen, worauf in den Wirthschafts-Localitäten und in der Küche alles bewegliche Eigenthum zertrümmert wurde. In der Küche fanden sich etwa 150 Backsteine vor, welche von außen hineingeworfen worden waren. Gegen 8 Uhr drang ein zweiter Haufe Tumultuanten und gegen Mitternacht ein dritter durch die inzwischen zugewagelte Thüre, welcher namentlich das Billard, die Gas-Einrichtung, Spiegel und Uhren zerstörte, auch in die Kammer der Dienstmädchen drang und Weiszeug, eine große Menge Messer, Gabeln und Löffel, Vorräthe an Victualien, 32 Flaschen Wein und die sämtlichen Kleidungsstücke der Dienstmädchen stahl, welche diese auf zusammen 200 Gulden schätzten. Der Pächter Frisch berechnet seinen Schaden auf etwa 400 Gulden.

Bald nach 5 Uhr erschien auch ein Haufe Menschen vor der Schneider'schen Wirthschaft am kleinen Kornmarkt, begann sofort von der Straße die Fenster einzuwerfen und drang sodann in die Wirthschaft ein, wo eine große Zahl Gläser, Teller und Geschirre aller Art zerklügelte wurde. Gegen 8½ Uhr erschien ein zweiter Haufen, welcher die Stühle, Fensterläden und Fensterstößen zerklügelte. Der entstandene Schaden betrug 666 Gulden. Von den bei der Schwager'schen Brauerei durch das Einschreiten des Militärs vertriebenen Excedenten zog ein Theil mit Stangen, Latten und Eisen in die Bierbrauerei zum Gshaus, wo sie ohne Weiteres die Spunden aus den im Garten stehenden Bierfässern ausklügelten und das Bier auslaufen ließen und tranken. Es wurden hierbei etwa 180 Gläser zerbrochen, theils von den Excedenten beim Weitermarsch mitgenommen. Nachdem die Tumultuanten eine große Menge Bier getrunken hatten, stieg einer auf den Tisch und rief den Uebrigen zu, sie wollten jetzt weiter ziehen zu Heinrich, der Wirth habe sich gut benommen, er solle hoch leben. Ein Anderer rief, sie könnten jetzt weiter ziehen, sie hätten für 50 Gulden Bier getrunken, der Wirth solle hoch leben.

Hierauf zog der Trupp, nachdem er einen Schaden von etwa 106 Gulden angerichtet hatte, ab, nach der Heinrich'schen Brauerei in der Stelzengasse. Hier wurde sofort damit begonnen, die untere Füllung des zerklügelten Thores einzuschlagen und die doppelten, mit eisernen Stangen verwahrten Läden am Comptoir mit Wagentheilen und Hebelbäumen einzustößen. Durch das Thor drangen sodann etwa 80 bis 90 Mann in den Hof, wo der Braumeister Buchner zu Boden geschlagen wurde, so daß er ohnmächtig zur Erde sank. Die Fenster im Hofe wurden sämtlich eingeworfen, die Gasbrenner abgebrochen und aus dem Comptoir Rechnungen und Tintenfüßer zum Fenster hinausgeworfen, auch ein Cassenbuch gestohlen. In der Brauerei warfen die Tumultuanten das Wasserstandglas am Dampfhebel ein, während sie im Hofe einen kupfernen Kasten zerklügelten. Zugleich wurden aus dem Buffet mehrere Fässer Bier über die Straße nach dem Hofe der gegenüberliegenden Elwenn'schen Wirthschaft gerollt und dort theils ausgegossen, theils laufen gelassen. Während das Thor erbrochen wurde, erschien eine von einem Schutzmann requirirte Patrouille von 5 Mann, welche mit dem Kolben die Tumultuanten wegzudrängen versuchte, jedoch mit Steinen geworfen wurde. Erst als diese Patrouille Verstärkung unter dem Commando des Sergeanten Dr. erhalten hatte, welcher gleichfalls mit Steinwürfen angegriffen wurde und deshalb mit Bajonnet und Kolben angreifen ließ, entfernten sich die Zertrümmerer. Der entstandene Schaden beläuft sich etwa 760 Gulden.

Schützen- und Turn-Feiung.

• **Breslau, 15. Juli.** [Das Wettschießen derjenigen Gilden,] welche dem neubegründeten „Schlesischen Schützenbunde“ angehören, findet im nächsten Monat statt, aber noch sind viele Gilden theils mit ihren Anmeldungen theils mit der Einsendung des Betrages (zwei Thaler) im Rückstande. Das Wettschießen ist in der Art, wie es hier durch das Statut vorgezeichnet ist, etwas neues, es ist nämlich nicht ein Wettschießen, durch welches der beste, oder 1., 2., 3. u. beste Schütze ermittelt werden sollen, sondern es soll in demselben dargezogen werden, welches diejenige Schützengilde ist, die in ihrer Gesamtheit unter allen schlesischen Schützenvereinen am besten schießt. Jede theilnehmende Gilde wählt sich einen beliebigen Tag des Monats August, an welchem sie in ihren eigenen Schießständen das Wettschießen abhält. Jeder Schütze giebt 10 Schuß ab. Die Zirkel, welche alle Mitglieder der Gilde geschossen haben, werden zusammen addirt und in die erhaltene Summe mit der Zahl der Schützen, die geschossen haben, dividirt, und somit wird eine Durchschnittszahl der Zirkel, die jeder Schütze geschossen hat, ermittelt. Welche Schützen irgend einer der theilnehmenden Gilden die höchste Durchschnittszahl der Zirkel haben, diese Gilde (resp. Verein) schießt in ihrer Gesamtheit am besten. Es wird mit gewöhnlichen Büchsen, ohne jede Vorrichtung, geschossen. — Die Sache ist ebenso neu als zweckmäßig, denn nur so kann erzielt werden, daß die Schützen-Vereine in ihrer Gesamtheit sich mehr im Schießen üben.

Handel, Industrie u.

4 **Breslau, 15. Juli.** [Von der Börse.] Die Börse eröffnete in ziemlich fester Haltung bei regem Geschäft. Bald erlangte aber das Angebot, insbesondere in Speculationspapieren, das Ubergewicht und verurtheilte eine Abschwächung der Course. Zum Schluß trat wieder eine Erholung ein, so daß die Course im Allgemeinen gegen gestern nur sehr unbedeutende Veränderungen aufwiesen haben.

Greditactien 136 Gd., pr. ult. 136½ — 1/8 — 1/4 bez.; Lombarden pr. ult. 113½ — 1/8 bez. u. Gd.; Franzosen 203½ Gd.

Eisenbahnen unanverändert. — Industrieactien im Allgemeinen fest. Laurahütte 174 bez., pr. ult. 174 — 3/4 — 3/8 bez.; Oberschlesische Eisenbahnen 114½ Gd.; Donnersmarchhütte, für welche sich heute mehrfache Nachfrage zeigte, 65½ bez. u. Gd.; Kramsta 102½ bez. u. Gd.

Breslauer Discontobank 89 Br.; Breslauer Wechselbank 72½ bez.; Breslauer Maklerbank 99½ Br.

Eisenbahnen unanverändert. — Industrieactien im Allgemeinen fest. Laurahütte 174 bez., pr. ult. 174 — 3/4 — 3/8 bez.; Oberschlesische Eisenbahnen 114½ Gd.; Donnersmarchhütte, für welche sich heute mehrfache Nachfrage zeigte, 65½ bez. u. Gd.; Kramsta 102½ bez. u. Gd.

Breslau, 15. Juli. [Allerlei Producten-Börsen-Bericht.] Roggen (pr. 1000 Kilogr.) fest, gel. — Ctr., pr. Juli 60 Thlr. Br., Juli-August 57–57½ Thlr. bezahlt und Gd., August-September —, September-October 54½ Thlr. Gd., October-November 53½ Thlr. Gd., November-December 52½ Thlr. Gd., April-Mai 52½ — 1/8 Thlr. bezahlt.

Weizen (pr. 1000 Kilogr.) pr. Juli 93 Thlr. Br.

Gerste (pr. 1000 Kilogr.) pr. Juli 62 Thlr. Gd.

Safer (pr. 1000 Kilogr.) gel. — Ctr., pr. Juli 52 Thlr. Gd., September-October 43½ Thlr. bezahlt.

Raps (pr. 1000 Kilogr.) pr. Juli 85 Thlr. Br., September-October 85 Br.

Rüben (pr. 1000 Kilogr.) pr. September-October 82½ Thlr. Br.

Rübsöl (pr. 100 Kilogr.) still, gel. — Ctr., loco 19½ Thlr. Br., pr. Juli 19½ Thlr. Br., Juli-August 19½ Thlr. Br., August-September 19½ Thlr. Br., September-October 19½ Thlr. bezahlt, October-November 19½ Thlr. Br., November-December 19½ Thlr. Br., April-Mai 20½ Thlr. Br.

Spiritus (pr. 100 Liter à 100°) fest, gel. 10,000 Liter, loco 20½ Thlr. Br., 20½ Thlr. Gd., pr. Juli 20½ Thlr. Gd., Juli-August 20½ Thlr. Gd., August-September 20½ Thlr. Gd., September-October 19½ Thlr. bezahlt und Gd., October-November —, November-December —.

Zink ruhig.

Die Börsen-Commission.

a. [Getreide-Transporte.] In der Woche vom 6. bis 12. Juli d. J. gingen in Breslau ein:

Weizen: 479,40 Ctr. über die Oberschlesische Eisenbahn resp. von deren Seitenlinien, 852,04 Ctr. über die Posener Bahn resp. Seitenlinien, 195 Ctr. über die Freiburger Bahn.

Roggen: 15,20 Ctr. über die Oberschlesische Eisenbahn resp. von deren Seitenlinien, 1243,34 über die Posener Bahn resp. Seitenlinien.

Gerste: 210 Ctr. über die Oberschlesische Eisenbahn resp. von deren Seitenlinien.

Safer: 204 Ctr. über die Oberschlesischen Eisenbahn resp. von deren Seitenlinien, 1070 Ctr. über die Freiburger Bahn.

Zu derselben Zeit wurden von Breslau verandt:

Weizen: 528,70 Ctr. nach der Oberschlesischen Eisenbahn resp. Nachbarnbahnen, 886 Ctr. nach der Freiburger Bahn, 444 Ctr. nach der Rechte-Ober-User-Bahn.

Roggen: 1380,05 Ctr. nach der Oberschlesischen Eisenbahn resp. Nachbarnbahnen, 5692 Ctr. nach der Freiburger Bahn, 520 Ctr. nach der Rechte-Ober-User-Bahn.

Safer: 102 Ctr. nach der Posener Bahn und weiter, 553 Ctr. nach der Rechte-Ober-User-Bahn.

Frankfurt a. M., 12. Juli. [Wochenbericht.] Die abgelaufene Woche, zeigte in ihrem Grundzuge jenen Charakter, wie ihn die Saison mörte anzunehmen pflegt. — Die Speculation blieb zurückhaltend, und nur vorübergehend machte sich hier und da eine lebhaftere Strömung geltend, sobald die auswärtige Arbitrage durch Kauf- oder Verkaufs-Ordres den Markt beeinflusste. — Die Tendenz der Börse war eine schwankende und ging man ganz nach den Dispositionen, welche von Berlin kamen, höher oder niedriger.

Österreichische Bahnen hielten sich sehr fest, und ist die Ansicht bei den bedeutenden Mehreinnahmen, denselben dauernd günstig.

